

Die „Volkswacht“
erscheint wöchentlich 4 Mal
und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 8/6,
und durch Selbstbestellung zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Durch die Post bezogen M. 2.50,
post ins Haus M. 2.92,
wo keine Post am Orte, M. 3.24.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Subscriptionen
für die einjährige Colonatzeit
oder deren Raum 80 Pf.
Kontingente 40 Pf.
Doppelhefte unter Zug 1 M.
Anzeige für Arbeitsmarkt 15 Pf.
Anzeiger 25 Pf.
Bericht- u. Berichtigungs-Anzeigen
15 Pf. wöchentlich.
Anzeige für die nächste Nummer
während des Monats 1 M. in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 271.

Breslau, Dienstag, den 19 November 1912.

23. Jahrgang.

Krieg und Kirche.

Von den 10 Geboten Gottes werden im Kriege un-
unterbrochen sieben mit Füßen getreten. Da wird geschlachtet,
der Sonntag nicht geheiligt; getötet wird, daß das Blut
in Strömen fließt. Unkeuschheit wird ebenfalls getrieben.
Gestohlen und geraubt wird nach Noten. Gelogen wird,
daß die Balken sich biegen. Des Nächsten Weib wird bei
Gelegenheit ebenfalls begehrt und tagtäglich begehrt man
des Nächsten Gut.

Ganz Europa blüht leht mit unglücklicher Spannung
auf den Weiterwärtel auf dem Balkan. Sechs großen
Völkern droht ein Krieg, wie ihn die Welt noch nicht
gesehen hat. Ueber Millionen von kräftigen, arbeitsfrohen
Männern schwebt das furchtbare Schicksal, das Leben oder
die Gesundheit auf schreckliche Weise verkümmern zu müssen
und viele Millionen Familien müssen gewärtigen, daß bei
ihnen in wenigen Monaten, vielleicht sogar schon in we-
nigen Wochen, Trauer, Jammer und Elend einkehren
werden.

Da ist nun die Beobachtung des Verhaltens
der Geistlichkeit sehr interessant. Wenn
der Landesherr, seine Frau, ein Erzbischof, ein Bischof
oder gar der Papst schwer erkrankt, dann ordnen die
Kirchenbehörden flugs Bittgebete in den Kirchen an,
damit das gefährdete Leben erhalten bleibe. Und jedes
Frühjahr wird in den Kirchen extra gebetet, damit die
Ernte gut gedeiht und von Hagelwettern verschont bleibt.
In katholischen Gegenden hält man deswegen sogar eigene
Prozessionen und Wallfahrten ab. Wegen des Lebens von
Mäusen und Ferkeln; von Bischöfen, Erzbischöfen und
Päpsten und wegen der Ernte wird also die fromme
Vaterschar mobil gemacht. Da werden viele Tausende von
Vaterunsern, Begrüßst du Maria und Rosenkränzen
sogar offiziell zum lieben Gott hinaufgeschickt, damit
er die erkrankte Person wieder gesund macht bzw. es
nicht hageln läßt. Wegen der Erhaltung des
Friedens aber werden die Gläubigen und der liebe
Gott nicht so stark strapaziert. Wenn die Kriegswunde und
damit namenloses Unglück Millionen von Menschen droht,
dann gibt es keine besonderen offiziell angeordneten Vater-
unser, Rosenkränze usw. und auch keine Prozessionen. Ja,
der schreibselbige heilige Vater verfaßt nicht einmal eine
Enzyklika.

Dabei ist der Krieg auch noch eine Stätte, auf der
die Sünden noch viel üppiger als das üppigste Unkraut
wuchern. Wir haben oben die hauptsächlichsten dieser
Sünden aufgezählt. Man sollte daher meinen, daß der
Alerus seine Schäflein schon deswegen Gott um die Ver-
linderung eines Krieges ganz besonders eifrig bitten
lassen müßte, weil dieser eine so fruchtbarere Pfanzstätte
für die schwersten Sünden aller Art ist. Aber auch dieser
Gedanke rührt die fromme Geistlichkeit nicht.

Sie wird erst lebendig, wenn das Unglück da und der
Krieg ausgebrochen ist. Dann erinnern die Geistlichen sich
plötzlich daran, daß der liebe Gott auch in den Krieg
etwas hineinzuwerfen hat. Dann bitten sie auf einmal den
Zegen des Himmels auf die Waffen der Armeen des Lan-
des, zu dem sie gehören, herab, und feuern die Soldaten
an, indem sie ihnen die ewige Seligkeit versprechen, wenn
sie auf dem Schlachtfelde fallen. Daß Christus den Satz
aussprach: „Du sollst nicht töten“, tut der Begeisterung der
Geistlichen für den Krieg offenbar keinen Eintrag.

Diese charakteristischen und für die Kirche in den
Augen aller Denkenden ungeheuerlichen Verhältnisse, sind
freilich sehr einfach zu erklären. Die Kirche ist schon
längst auch ein Werkzeug der Regierenden geworden. Sie
weiß genau, daß die Herrschenden „den kriegerischen Geist“
im Volke erhalten und in ihm den Glauben pflegen wollen,
daß der Krieg ein erhabenes Werk, ja das oberste aller
Werke sei. Darum ist der Krieg für den Alerus ein blühen-
den Ruhmesthron, obwohl er den christlichen Anschau-
ungen nicht nur ins Gesicht schlägt, sondern auf ihnen
auch noch herumtrampelt wie ein wütend gewordener
Elefant.

Während die Kirche in den Zeiten schwerer Kriegs-
gefahr die Mittel, mit denen sie sonst arbeitet, nicht an-
zuwenden beliebt, und die Hände ruhig in den Schößen
legt, ist die Sozialdemokratie tätig. Allerdings erscheint
sie nicht mit Rosenkränzen und dabei auf dem Plan;

vielmehr sucht sie den Regierenden das Gewissen zu
schärfen und den Völkern die Augen zu öffnen. Sie sucht
das christliche Wort: „Liebe den Menschen auf Erden!“,
das der Papst, die Kardinäle, die Erzbischöfe und Bischöfe
gerade dann, wenn seine Dringlichkeit vor aller Augen
liegt, vergessen, in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die Wehrfähigkeit der schlesischen Stadtbevölkerung.

Die Ergebnisse des deutschen Seeresergänzungs-
geschäfts werden seit dem Jahre 1902 alljährlich getrennt nach Stadt-
und Landgeborenen aufgestellt. Dadurch ist eine Beant-
wortung der alten Streitfrage, möglich geworden, ob die
Militärtauglichkeit der Stadtbevölkerung, besonders der in-
dustriellen, tatsächlich gegenüber den Landgeborenen eine
so mindertwertige ist, wie das gewöhnlich behauptet wird.
Nach den vorliegenden Gesamtzahlen ist in der Tat der
Erfolg aus der Landbevölkerung vollwertiger. Im Jahre
1910 zum Beispiel waren unter 100 endgültig Abgefertig-
ten von den Landgeborenen 56,4 Prozent, von den Stadt-
geborenen aber nur 48,5 Prozent brauchbar. Dieser er-
hebliche qualitative Unterschied erregt noch mehr Besorgnis
durch die Beobachtung, daß die deutsche Wehrfähigkeit sich
in den letzten Jahren, allen Abkündigungen zum Trotz,
nicht nur allgemein verschlechtert hat, sondern bei den
Stadtgeborenen in weit stärkerem Maße. So fiel das
Tauglichkeitsprozent in den sieben Jahren von 1904 bis
1910 bei den Landgeborenen von 58,6 auf 56,4, bei den
Städtern von 53,1 auf 48,5. Bei dem großen Interesse,
das dieser Frage im letzten Jahrzehnt aus den weitesten
Kreisen entgegengebracht wird, weil sie ja die Wurzeln
unserer Volkskraft berührt, sind wiederholt Versuche ge-
macht worden, in die Details der Vorgänge einzudringen
und besonders den Einfluß der größeren Städte auf die
Militärtauglichkeit zu ergründen. Vor drei Jahren unter-
nahm es Dr. Kuczynski-Schöneberg, das zur Beurteilung
der städtischen Wehrfähigkeit erforderliche Material der
Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Seine Untersuchungen
umfassen heute die Jahre 1907 bis 1910. Sie geben zum
Teil überraschende Resultate. So zeigen zum Beispiel von
den deutschen Städten über 10.000 Einwohner 1909/10
nicht nur Groß-Berlin und Chemnitz, wo man das ohne
weiteres vermuten dürfte, die niedrigsten Tauglichkeits-
ziffern, sondern auch Städte, an die in diesem Zusammen-
hange wohl niemand gedacht hat: Berlin, Darmstadt,
Münster. Andererseits haben wieder einseitig entwickelte
Industrieplätze, nach allgemeiner Anschauung also wenig
günstige Städte, wie Duisburg, Kettlinghausen, ein un-
gewöhnlich hohes Tauglichkeitsprozent aufzuweisen. Der
Anteil der Städte ging oft über den ländlichen Durch-
schnitt des betreffenden Aushebungs- bzw. Armeekorps-
bezirks hinaus. Das ist ein neuer Beweis für die alte
Behauptung, daß die Uebel der städtischen Wohn-, Arbeits-
und Lebensweise nur bis zu einem gewissen Grade berech-
tigt sind, und daß auch auf dem Lande nicht alles Gold
ist, was glänzt. F. Raup hat überzeugend nachgewiesen,
wie unter anderem gerade durch die in unserem Zeitalter
der Milchzentrifuge rapid zunehmende Verarmung des
platten Landes an Milchnahrung zu einem bedenklichen
Niedergang der Volksnahrung geführt hat, und wie
unser Landbevölkerung von heute auch nicht entfernt mehr
das ist, was sie vor dreißig Jahren war.

Aber das Eine steht fest: Je größer die Städte im
allgemeinen sind, desto kleiner ist ihre Militärtauglichkeit!
Setzt man den Reichsdurchschnitt gleich 100, so ist die
ländliche Tauglichkeit 106, die städtische 92, die der Städte
mit über 50.000 Einwohnern aber nur 88. Von den be-
reits erwähnten Ausnahmen abgesehen, für die wieder die
Volkszähl, noch das Vorkommen der Industrie maßgebend
zu sein scheinen. In der nachstehenden Tabelle haben wir
die Tauglichkeitsresultate der drei letztberechneten Jahre
für die drei größten Städte Oberschlesiens und die Haupt-
stadt Breslau, die alle zum Bezirk des 6. Armeekorps ge-
hören, zusammengestellt. Um die Zahlen auf ihre Bedeu-
tung beurteilen zu können, sind die entsprechenden Ziffern
für sämtliche Städte, auch die kleineren, des 6. Korps-
bezirks, ferner für den gesamten Korpsbezirk mit
Stadt und Land und zum Schluß für das Reich
dazu gefügt. Es wurden von je 100 endgültig Ab-
gefertigten als tauglich befunden:

	1908	1909	1910
Breslau	47,1	43,8	40,0
Beuthen	49,9	50,1	44,4
Gleiwitz	40,8	42,2	45,3
Königsbrunn	47,8	42,1	38,7
alle Städte	48,0	40,7	44,4
Korpsbezirk	50,8	49,8	47,8
das Reich	54,5	53,6	53,0

Diese Zahlen bedürfen keines Kommentars. Sie haben
mehr als militärische Bedeutung. Sie geben ein ernstes so-
ziales Bild und reden eine eindringliche Sprache. Wir
wollen ganz von dem auffallenden Rückgang der Tauglich-
keitsziffern bei Breslau und Königsbrunn absehen und ihr

vielleicht ebenso auf Zufälligkeiten zurückführen, wie das
Umgekehrte bei Gleiwitz der Fall ist, während Beuthen ein
Auf- und Abwanken zeigt. Viel wichtiger ist die prin-
zipielle Differenz zwischen den vier Städten einerseits und
dem gesamten Armeekorpsbezirk andererseits, der weit
günstigere Zahlen zeigt, weil hier das flache Land ver-
bessend wirkt. Am bedrückendsten sind aber die im Ver-
gleich zu Schlesien ungewöhnlich hohen Zahlen des Reichs-
durchschnitts. Da es sich hier um Massenziffern handelt,
sind Zufälligkeitenfehler, die bei zu kleinen Zahlen vor-
kommen können, ausgeschlossen. Darnach läßt also die
schlesische Militärtauglichkeit, vor allem aber die groß-
städtische Wehrfähigkeit in Mittel- und Oberschlesien viel zu
wünschen übrig.

So pessimistisch dieses Ergebnis ist, so lehren doch auch
wieder die vorhin erwähnten Ausnahmen, daß wir hier
keinen starren, unanfechtbaren Befehl gegenüberstellen.
Im Gegenteil hat sich nichts so variabel erwiesen als das
Volkswohl, so sehr durch Sozialhygiene auffallend leicht
beeinflusst läßt. Dr. Kuczynski weist speziell auf den
Arbeiterchutz hin. „Ohne diese Gesetzgebung gäbe es
heute keine deutsche Großstadt, die eine größere Wehrfähig-
keit hätte als das Land“. Er erinnert weiter daran, daß
neben dem unablässigen Ausbau der sozialen Gesetzgebung
vor allem Städtebau und Wohnungswesen
einmal von Grund aus reformiert werden müßten. Die
Frage der militärischen Tauglichkeit ist ein hervorragendes
Arbeitsfeld für den Sozialhygieniker, dem darum zu tun ist,
lebenswichtige Individuen heranreifen zu lassen. Um etw
aktuelles Gebiet zu betreten: es muß dafür gesorgt wer-
den, daß von den durch die sinkende Geburtenziffer immer
rarer werdenden Kindern möglichst viele und gesunde auf-
wachsen und unter den besten Bedingungen auf-
wachsen. Wie schlecht aber in den größeren Städten für
die Kinderwelt gesorgt ist, ist bekannt. Die Frage der
zum Beispiel in Boston und Chicago rühmend gepflegter
Grünflächen und Kinderspielplätze steht bei uns noch in
den Kinderschuhen. Niemand ist bei uns schlechter ver-
sorgt, wie die Großstadt- und Industriestädter, und doch
werden sie es einst sein, die als Rekruten vor die Erbs-
sollmänner treten und mit ihrer Tauglichkeitsziffer das
Urteil über — die Tauglichkeit der Gesetzgeber und Ver-
waltungen abgeben werden, unter deren Regime sie groß-
wachsen. Man wird dereinst den Kopf darüber schütteln,
daß fiskalische Maßregeln oder Bodenflächen wie das
Tempelhofer Feld, diese Großstadtlinge ersten Ranges, der
angrenzenden Stadtbevölkerung aus rein fiskalischen Grün-
den entzogen worden sind, zum Verderb der heranwachsen-
den Jugend, und daß man an bestimmten Stellen noch
nicht den Zusammenhang zwischen Volksgeundheit im all-
gemeinen und hohen Tauglichkeitsprozenten im besonderen
zu kennen scheint.

Politische Uebersicht.

Jagows Neues.

Das Sprachenverbot, das der Berliner Polizeipräsident
gegen die ausländischen Redner der Berliner Friedens-
demonstration vom letzten Sonntag erlassen hat, wird von
der reaktionären Presse natürlich nach Weibschäften ver-
teidigt. Aber selbst ihr fällt es schwer, sich mit dem Wi-
dersinn dieser polizeipräsidentialen Verfügung abzufinden
und ihre Rechtfertigung zu versuchen. So meint die
„Kreuzzeitung“, das Verbot des Gebrauchs fremder
Sprachen sei schon deshalb angebracht, weil es „unbedingt
den deutschen Polizeiorganen möglich sein muß, den Ver-
handlungen genau zu folgen“. Danach wäre im Berliner
Polizeipräsidium kein Beamter aufzutreiben, der das Fran-
zösische gut genug beherrschte, um einer in dieser Sprache
gehaltenen Rede genau folgen zu können.

Die liberale Presse widmet der neuesten Tat des be-
rühmten Polizeipräsidenten einige mitbilligende Bemerkun-
gen, hält sich aber im allgemeinen ziemlich zurück. Offen-
bar fürchtet sie, daran erinnert zu werden, daß Herr von
Jagow die gesetzliche Grundlage für sein blamables Vor-
gehen erst durch die fortschrittliche Volkspartei geliefert
worden ist, die im verflochtenen Reichstag durch ihre Zu-
stimmung die Annahme des Sprachenparagrafen ermög-
licht hat.

Herr v. Jagow handhabt das hölzerne Schwert und
die ungeladene Kinderpistole des Sprachenparagrafen mit
einem Eifer, als wäre es wirklich möglich, mit ihm das
Reich zu retten. Denn das Reich, nicht etwa die Stadt
Berlin allein, deren äußere Ordnung zu wahren seine Auf-
gabe sein soll, ist die Sorge dieses großen Mannes. „Ich
erachte die Absicht, die auswärtige Politik des Reiches
international zu beeinflussen für dem Reichsinteresse wider-
sprechend“ merkwürdig, daß in der bürgerlichen Presse nie-
mand auf den Gedanken kommt, zu fragen, wer dem künig-
lich preussischen Polizeipräsidenten von Berlin die Wäh-
rung von Reichsinteressen übertragen hat. Aufgabe der
Polizeipräsidiums wäre es doch, in erster Linie dafür zu
sorgen, daß keine Kinder übersehen werden, die Straßen-
ordnung respektiert wird, gewisse Bedürfnisse nur an den
hierzu bestimmten Stellen befriedigt werden und die
Wahrung von Reichsinteressen aber ist n.ö. der Ver-

lösung Sache des Rates und des Reichstags, nicht aber die einer sehr stark nachgeordneten preussischen Verwaltungsbehörde.

Was aber die Hauptfrage ist: das Interesse an der Friedensstimmung des Proletariats ist, wie die Berichte zeigen, durch das gefistesgegenwärtige Eingreifen des obersten Berliner Sicherheitswärters zum mindesten nicht verringert worden. Und schließlich kann es auch nicht schaden, wenn in den sehr ernsten Ereignissen des Welttheaters auch die lustige Person nicht fehlt!

In Berlin, Paris, London, Prag, Budapest, Amsterdam, Christiania und in zahlreichen anderen großen Städten erhob am gestrigen Sonntag das internationale Proletariat seine machtvolle Stimme, um den Kriegshelden ein entschiedenes Halt zuzurufen. Deutsche Reichstagsabgeordnete waren nach Paris, London, Amsterdam und Budapest geeilt, um die Solidarität des deutschen Proletariats mit den Arbeitern anderer Länder in der Kriegssache zum Ausdruck zu bringen. Französische, englische und österreichische Parlamentarier kamen nach Berlin, um ihrerseits zu versichern, daß die Arbeiter ihrer Länder eines Sinnes mit der deutschen Arbeiterschaft sind. Mit loyalem Ingrimm verfolgten Regierungen und Kriegsinteressenten die energischen Willenserklärungen des Proletariats; und der Polizeigewaltige Berlins, v. Jagow, war der Meinung, er könne die Demonstration schon dadurch wirkungslos machen, daß er den englischen und französischen Abgesandten verbot, in ihrer Muttersprache zu reden. Und daß er seine ganze Polizeiarmee mit umgeschuldeten Revolvern, die Schuppenketten unterm Kinn, zu Fuß und zu Pferd, in die Straßenviertel warf, in denen die Versammlungen stattfanden.

In gewaltigen Massen strömten die Berliner Arbeiter nach den Versammlungsorten. Schon sehr früh mußten sämtliche Lokale abgeperrt werden; teilweise wurden die Versammlungen wegen des Andranges der Massen in den Gärten verlegt. Auf der Straße vor den Lokalen bildeten sich starke Ansammlungen der Laufende, die keinen Einlaß mehr gefunden hatten. Unter der Führung von Polizeioffizieren zogen Polizeitruppen die Straße auf und ab und gaben dem Ganzen ein kriegerisches Bild.

Ruhig hielten die Massen auf der Straße bis zum Schluß der Versammlung aus, um sich dann mit ihren Brüdern zu vereinigen; aber die Arbeiter wahrten Disziplin. Es kam nirgends zu erheblichen Straßendemonstrationen. Einige größere Abteilungen, die in die Seitenstraßen gedrängt wurden, sammelten sich wieder und zogen noch eine Stunde nach der Versammlung, Hochrufe auf den Frieden und das allgemeine Wahlrecht und die Sozialdemokratie ausbringend, durch die Straßen der Vorstädte. Vor der Brauerei Königsplatz in Schönhauser Viertel hielt es die Polizei für notwendig, sich für die ihr entgangene Arbeit durch Aktende auf harmlose Leute, die auf den Trottoirs das gewaltige Polizeiaufgebot bewunderten, zu entschuldigen. Ein Polizeioffizier zu Pferde und hinter ihm eine ganze Anzahl berittener Polizisten lenkten ihre Pferde direkt in das Publikum auf das Trottoir hinein, wodurch es allerdings beinahe zu ernstesten Konflikten gekommen wäre.

Joues ergreift in der Palasthalle das Wort, und gerade hier war der Andrang ein ganz gewaltiger. Aus Neudölln strömten so viele Teilnehmer herbei, daß das Lokal schon um 11½ Uhr gesprengt werden mußte. Zehntausende fanden keinen Einlaß, sodaß die Umgebung des Versammlungsorts von einer ungeheuren Masse belagert war.

Ueber die Versammlungen, die alle aufs prächtigste verliefen, bringen wir morgen einen ausführlichen Bericht.

Der Schrei nach dem Staatsanwalt.

Die von der Sozialdemokratie so machtvoll betriebene Demonstration gegen den Krieg paßt den Kriegstreibern so ganz und garnicht in den Kram. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ zitieren eine Niedersendung aus einem Reserat des Genossen Vandsberg-Magdeburg, die lautet:

„Wir sind noch nicht stark genug, einen Krieg zu verhindern. Und wenn es zum Krieg kommt, dann können wir keine Konterorder ausgeben. Aber etwas anderes können wir tun: den Krieg unpopulär machen. Ein unpopulärer Krieg läßt sich nicht siegreich durchführen.“

Dem genannten Blatt gibt das Anlaß, mit gut geheuchelter Entrüstung auszurufen:

„Wir erwarten von der Regierung, daß sie jetzt in zwölf Stunden die Gemeingefährlichkeit dieses Treibens erkennt und jedem weiteren Versuch, den Hochverrat zum Programm der Massen zu machen, mit der ganzen Strenge des Gesetzes entgegentritt.“

Der Mergel der Kriegstreiber darüber, daß ihnen die erkohnten Prospekte zu entgehen drohen, ist begreiflich, aber dennoch wird ihnen der Staatsanwalt selbst beim besten Willen nicht helfen können.

Verabschiedung des Wassergesetzes.

In einer ermüdenden Dauer Sitzung — heute muß die Bill noch werden, frisch Gejellen, jeld zur Hand! — hat das Dreiklassenhaus am Sonntagsabend das Wassergesetz in zweiter Lesung angenommen. Auch am letzten Tag der Beratung führte Genosse Diehlneht wieder die Sache des Volkes und des Rechts. Er forderte, daß alle Verfügungen der Wasserpolizei mit Gründen und Rechtsmitteln befehrt werden müssen. Unglaublicherweise wurde sogar dieser selbstverständliche Antrag abgelehnt. Also die Mehrheit dieser „Volksvertretung“ hält es für einen rechtmäßigen Zustand, daß Behörden, ihre Verfügungen nicht mit Gründen versehen brauchen, und nicht einmal dem Bürger anzugeben haben, welches Rechtsmittel ihn gegen diese Verfügung zusteht. Und selbst die Nationalliberalen fanden sich bereit, diesen Antrag abzulehnen, obgleich sie selbst im Reichstag den Antrag gestellt haben, daß alle behördlichen Verfügungen mit Gründen und Rechtsmittelbelehrt werden müssen.

Beim Landesparlament machte der Konservativte Febr. v. Maltsahn nochmals einen Vorstoß gegen die Zurückziehung von Laten und er operierte dabei wieder in verblüffender und etwas komischer Weise mit „demokratischen“ Argumenten, die Liebstecht nachher allerdings als demagogisch bezeichnete. Dabei verstand es unser Redner, das von Herrn Maltsahn unvorsichtigerweise ausgesprochene Wort Wahlrecht zu einigen wichtigen Sätzen auf die Dreiklassenreaktion zu knüpfen.

Endlich machte sich unser Genosse auch noch zum Sprecher des gesamten Volkes von Berlin, als er die Verantwortung des Landwirtschaftsministeriums für die Auslieferung der Grunewaldseen an die Charlottenburger Wasserwerke und damit für den langsamen Ruin dieser Erholungsgelegenheit der Berliner feststellte. Aber die beruhigende Erklärung, die er kategorisch vom Minister forderte, gab Herr Schölermer nicht. Es handelt sich ja nur um die Großstadtbevölkerung; wenn es sich um den Hundesauerwurm im Roselweingebiet handelt, wird sich Se. Excellenz mehr interessiert zeigen!

Die nächste Sitzung ist erst am 3. Dezember: Interpellationen, aber noch nicht die von der Volkspartei über

die Verschmäuerung des Berliner Feuerwehrcorps durch den Polizeipräsidenten v. Jagow.

Die Christen unter dem neuen Kurs.

Durch die neue Enzyklika des Papstes sind die christlichen Gewerkschaften endgültig unter die Aufsicht der Bischöfe gestellt worden. Mit welcher Entschiedenheit und in welchem Geiste diese nun an ihre Aufgabe herantreten, zeigt unter anderem eine Nachricht, die von der „Berliner Zeitung a. M.“ veröffentlicht wird:

Der Volksverein für das katholische Deutschland hatte in Berlin eine Versammlung einberufen, in der als Abgesandter der München-Gladbacher Zentrale der Leiter des Sekretariats sozialer Studentenarbeit, Dr. Sonnenschein, über die sozialkonfessionellen Gewerkschaften! Was nun der Vortrag eben beginnen sollte, traf ein Telegramm des Fürstbischof von Kopp folgenden Wortlautes ein: „Öffentliche Rede Sonnenscheins verbietet.“

Für die Christen und das Zentrum ist damit die Vereins- und Versammlungsfreiheit aufgehoben. Nicht nur der Inhalt der in katholischen Versammlungen gehaltenen Reden unterliegt der bischöflichen Zensur, sondern einzelnen Rednern kann überhaupt das Wort verboten werden. Wenn es in den christlichen Gewerkschaften und im Zentrum unter dem neuen Kurs nicht gefällt, der kann austreten. Diejenigen aber, die drinnen bleiben wollen, haben keine Ursache, sich zu beschweren, denn wie man sich bettet, so schläft man.

Das Ergebnis der Landtagswahlen in Württemberg.

Die am Sonntag stattgefunden, liegt jetzt vor mit Ausnahme desjenigen von Groß-Stuttgart, das erst am Montag feststeht. Von 69 Bezirkswahlkreisen wurden 45 sofort erledigt; in 24 Bezirken muß ein zweiter Wahlgang stattfinden.

Die Mandate verteilen sich wie folgt: Sozialdemokratische 7, Volkspartei 6, Nationalliberale 4, Konservativte 4 und der Landwirte 10, Zentrum 19. Die große Zahl der Zentrumstimmen beweist keine Ueberrückung, denn die Wahl der Konfessionen in Württemberg sicherte dem Zentrum seine bisherigen Sitze im ersten Wahlgange. Der wesentliche Zug des Wahlergebnisses ist, daß die Volkspartei und die Nationalliberalen trotz ihres Wahlbündnisses ihren Bestand nicht zu verteidigen vermochten, während die Sozialdemokratie und der Bauernbund erhebliche Gewinne erzielten. Die liberalen Parteien haben fast auf der ganzen Linie einen Sitzminderung zu verzeichnen; die Sozialdemokraten im ganzen Lande, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, große Stimmenzunahme. Auch das Zentrum konnte in einer Anzahl Bezirke seine Stimmenzahl nicht halten, es verlor allerdings seine Verluste durch Gewinne in anderen Bezirken wieder auf. Einige bedeutungslose Stimmenverluste erlitten wir in der Bevölkerung zurückgehenden agrarischen Bezirken.

Am bedauerlichsten ist unser Ergebnis im Göttinger Reichstagswahlkreis, zu dem die Bezirke Schöndorf, Weßheim, Gmünd und Göttingen zählen. Von den Parteimitgliedern blieb Schöndorf am meisten verfehlt. Deshalb machten wir hier noch einen Fortschritt. Weßheim dagegen, das wir vor zwei Jahren durch Zufall eroberten, haben wir an die Nationalliberalen zurückverloren, doch hat unser neuer Kandidat auch hier noch eine kleine Stimmenzunahme gegen die Wahl vor 6 Jahren zu verzeichnen. In Gmünd aber blühten wir 400 Stimmen ein, die die Würgerlichen gewonnen, in Göttingen nahmen die Gegner um mehr als 1000 Stimmen zu, während wir mehr als 500 Stimmen verloren. In einem zweiten Wahlgang müssen wir um das Göttinger Mandat kämpfen, das wir seit 12 Jahren besaßen.

Im ganzen übrigen Land haben wir gute Fortschritte erzielt. Unter Abrechnung der Verluste und unter Ausschaltung von Groß-Stuttgart gewinnen wir 25.000 Stimmen. Es besteht aber trotzdem kein Zweifel, daß uns die Parteienveränderungen geschädigt haben. Wir würden ohne diesen ungünstigen Einfluß sofort 10-11 Mandate bekommen haben. Gewählt sind die Genossen Hildebrand-Stuttgart-Land, Kell-Ludwigsburg-Land, Lauscher-Cannstatt-Amt, Hornung-Gell-

Die Bagabunden.

Roman von Karl von Holtei.

291
Sie warf das Geld mit vollen Händen aus, handelte nicht mit den Leuten, entließ alle, die ihr Bestand gekostet zu haben und dankbar.
„Wie geht es aber jetzt mit meinem Landstreicher?“ fragte sie, „in welcher Münze soll ich diesen beständigen?“
„Ich habe Euch“, erwiderte Anton, „eine Probe des Münzfußes, der in meinen Staaten gilt, auf die Lippen gepreßt, in dieser Gattung mögt Ihr weiter zahlen.“
„Nicht doch, mein Lieber, das wäre Schatzmünzerei, und mein Gemahl —“
„O der — ist nicht hier!“
„Freilich nicht. Und Euch die Wahrheit zu gestehen, ist er überhaupt nicht mehr vorhanden.“
„Ihr seid Witwe?“
„Seit einem Jahre. Mein armer Mann hat den Hals gebrochen, indem er aus derelben Sessel herabstürzte, die mich heute mag.“
„Und Ihr magt —“
„Zurück! Seid Ihr ein rechtschaffener Bagabund, ein tapferer Landstreicher, und wollt nach solchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erbsitzungen fort, die Ihr auf dem Leinwandwagen so betet rechnet. Wir fänden Euch bei Laura, die Euch neulich in die Seite schlug, als ich einige ungeschuldige Leinwände lancierte. Was ist aus dem schönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wiedergegeben?“
„Was sind lange Geschichten, reizende Fiktion; lange, langweilige, traurige Geschichten, zu denen diese Nacht nicht ausrufen dürfte. Und morgen müssen wir uns trennen; Ihr kehrt in die Hauptstadt zurück, — ich habe ein ernstes, schweres Geschäft zu bestreiten, von dessen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich diese Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumpfen, Pfeifschüssen, Eurer Ehe, wie Ihr vom Tod in die Hand gelassen seid; wo Euer Vater, Eure Schwiegermutter geliebt hat. — Seht Eure Lippen in Bewegung. Diese müssen sich nun einmal bewegen, und darfs nicht mühselig sein, laßt es mit Worten geschehen.“
„Wohin ich ziehe einige Minuten, während welcher sie Anton betrachtete. Dann hat sie in erschöpftem Tone an:
„Ich weiß nicht, warum es mir unangenehm ist, die Verhältnisse, ja die Dinge, worin ich mich vor allen Menschen kenne, die ich auch Ihnen entgegenbringe, jetzt länger fortzusetzen. Eine Empfindung eigener Art — weiß ich doch kaum, ob ich sie Freundschaft nennen soll — drängt mich, gegen Sie aufrecht zu sein. Die Zeit ist zu gering, um eine Erklärung, daß die Freundschaft, die Sie zu mir empfinden, nicht minder eigenartig ist als jene, mit welcher ich sprach, daß auch Ihr Herz von heiseren“

Schmerzen zerrissen ist, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer, Not, Elend und Verzweiflung schon ihre glühenden Schalen ausgegossen haben wie über das meine. Fort mit der Länge! Fort mit erachteter Unmöglichkeit, mit frechen Wigen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen wehe tut, in einen solchen Abstand des Stammes zu schauen, dann um so lieber für Sie. Mir ist nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich nicht näher, wäre es auch nur dadurch, daß, mit einem unglückseligen Vergleichen, das Ihrige Ihnen wie Glück erscheinen wird.
Als Sie mich in D. sahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt gemessen sein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Russen verkauft. In diesen wenigen Worten ist die Geschichte meiner Jugend enthalten. Ich habe fort zu flüchten, nicht, weil mich Leidenschaft oder Neigung trieb, sondern nur aus Eitelkeit, aus Lust am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Bekehrern, die ich, einen wie alle, verachtete, denen ich Gesichts abspiegelte, und über die ich mich, je vornehmer und reicher sie waren, desto lieber und ausdauernder mich lustig machte in vertrautem Umgange irgend eines leeren Schulknaben, eines Lehrlings, eines Jodlers. Mit sechzehn Jahren stand ich auf einer so niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte sinken können. Dabei wurde ich immer schöner. Es scheint Naturen zu geben, die im Leber äußerlich gedeihen und sich nur kratziger Kleidung daraus entziehen, wie manche üppige Frucht am goldenen und düstigen aus dem Kopf emporschießt. Ich ward angezogen wie ein Hund von Schmeicheln, Bewandlern, Abverkäufern, Bräutern auf dem Stalle der Corruption. Weir als die verführerischen Eigenschaften brachte die letzte mich ein bogar. Es gab einen herrlichen Wettbewerb unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerst und zuerst erproben sollte, wie weit meine Festigkeit reichte. Witten in diese Nacht und Rimmernis eines verstorbenen Daseins fiel ein Strauß des Lutes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen empfand, weil so viel Schönheit und Geist — das Ding! Ihnen sehr anwachsend, nicht wahr? Dennoch habe ich ein Recht, es zu sagen — im Not anzugehen sollte, hätte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das einzige, was mir noch niemand geküßelt, niemand nur gezeigt hatte. Rache, selbständige Begierde hatte mir Geld über Geld geboten, das ich verachtete, nahm, verachtete, um verachtet zu werden. Hier fanderte heilighelnde Liebe ein Herz für das feine — und mit Schauder sah ich entgegen, daß ich des Landes unwürdig sei.
Der junge Mann, dessen Bekanntschaft ich in einer deligigen Stadt machte, war von Geburt ein Dichter, nach seiner Eltern Liebe von einer hier verheirateten, adelichen Konte aufgezogen worden und fand im Besitz, seine Studien als Pfleger, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüssel oder gar Paris zu finden dachte. Er sah mich und sahte für mich jene glühende Leidenschaft, die mit beherzlicher Gewalt sich bisweilen eines jungen Mannes um so furchtbarer bemächtigt, wenn er nicht noch ganz unerschrocken

ist. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner Schleichheit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Leuel meiner Gattung in dieser Gestalt und in so jarter Jugend auf Erden gebe, sah er kein Mittel unversucht, sich mir zu nähern. Ich, seine Schüchternheit durchschauend, kam ihm nicht entgegen war ich so gut genug, ihn über mich und meine Eigenschaften zu täuschen, spielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn sich schmach zeigte, und schloß auf diese Art ein Bündnis, das ihn beglückte, das er als ein unaufschiebliches betrachtete. Dies tat ich, weil ein solches Spiel mir neu war, anfänglich ohne tiefere Empfindung. Ich, die verportete seine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue schwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuerlust heiter Liebe widersteht süßlose Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältnis zu beherrschen und ihn von mir zu haben, sobald es mir nötig scheinen würde, war mein Herz schon der Herr meines Willens geworden. Ich an der Art, mich mit mir zu Räte, und ich entdachte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Kurz erkrankte ich vor mir und meinen Gefühlen; sah ich doch meine wilde Freiheit auf der Welt! Ich wollte mich losreißen; ich verachtete, ihm untreu zu werden. Dergeßliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerstört, die Schande lag bloß und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich seiner Achtung, seiner Treue, daß ich seiner nicht würdig sei! Und dies durfte ich ihm nicht verschweigen. Der Arme! Wie bleich und erschütterter stand er vor mir, als ich meine Bekanntschaft ihm ablegte, als ich ihm entließ, wenn er Geliebte nenne! Nein, ich konnte mich nicht. „Trist mich in den Not, aus dem Du mich erhaben hast“, rief ich ihm zu; „wirst mich zurück in den Staub, dem ich entstiegen bin. Deine reine Seele durch den Hauch dieses Atems zu befeuchten; die mich, — aber derzeihe mir!“ Und er hob mich auf und sagte mir: „Was Du warst, bevor Du mich kanntest, dort ist nicht rücken, noch verdammend; die Frage ist nur, was Du warst, seitdem ich Dich liebe, was Du werdest, seitdem Du mich liebst; was Du sein wirst und willst, solange wir uns lieben werden.“ Und deshalb frage ich Dich: bist Du mir treu geblieben von der Stunde an, wo Du mich kanntest? Willst Du mir treu sein und bleiben aus freiem Herzen und freiem Willen bis zum Tode? Und kannst Du diese Frage mit einem erschütterten Ja beantworten; legt, so werde ich um so sicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Gesandnisse sind; werde um so fester an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermöchtest durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich nicht mehr. Erwidere Du Nein, dann ist die Zeit zu mein Todesurteil, doch herabdenk will ich Dich noch lassen, daß Du die Wahrheit gesprochen. Kannst Du Ja sagen, dann ist es unser beider Leben.
„Ja“, sagte sie. „Ich dürfte es sagen mit gutem Gewissen.“

(Fortsetzung folgt.)

bronnen, Schlegel-Ehlingen, Ronnotti-Nürtingen, Sperla-Maulbronn. — Ehlingen, das uns bei der letzten Wahl entzogen wurde, nahmen die Genossen dem großdeutschen nationalliberalen Bürgermeister Mühlberg wieder ab. Nürtingen, das gefährdet schien, wurde zur freudigen Uebernahme im ersten Wahlgange geholt, Maulbronn durch einen Stimmengewinn von 1000 zum ersten Male glänzend erobert. Neuenbürg und Neutingen-Amt, das wir vor 6 Jahren mit relativer Mehrheit hielten, muß sich einem zweiten Wahlgange unterwerfen. In etwa 4-6 Bezirken können wir im 2. Wahlgang noch siegen, wenn alle Kräfte angezogen werden.

Aus dem mecklenburgischen Junkerparadies. Der mecklenburgische Landtag, die Kammer einer gelebenden Adelschicht, hat sich mit dem Verfassungsentwurf der mecklenburgischen Kammer befaßt, einem Entwurf, der neben einer herkömmlichen Wahlweise auch noch eine Gliederung nach Ständen bei öffentlicher Stimmabgabe einführen wollte. Dieser Verfassungsentwurf war darauf zugeschnitten, den Junkern die sichere Mehrheit im Landtage zu erhalten. Trotzdem lehnten die Ritter den Entwurf mit 18 gegen 16 Stimmen ab, und damit ist die Komödie zunächst wieder aus. Die Ritter gingen aber noch weiter, in einer Resolution fordern sie die Großherzöge auf, einen neuen Verfassungsentwurf ausarbeiten zu lassen, der aber nicht einen Bruch mit der mecklenburgischen Geschichte bedeuten dürfe. Der Widerstand der Ritter ist vor allem darin zu finden, daß sie befürchten, von einem anders zusammengesetzten Parlament gezwungen zu werden, Steuern zu bezahlen. Ob die mecklenburgischen Regierung in absehbarer Zeit wieder einen Entwurf vorlegen erscheint fraglich, und es wäre eigentlich die Aufgabe der Reichsregierung, in Gemeinschaft mit dem Reichstag dafür zu sorgen, daß für diese beiden Bundesstaaten endlich einmal eine Verfassung geschaffen wird, die den Bedürfnissen der Neuzeit weitgehend entspricht.

Eine Petition, die das verhängt, ist bereits an den Bundesrat abgegeben. Die Stadtverordnetenversammlung in Rostock wollte nur einer Petition antworten, allein dem Senatus sich der Magistrat entzog, der die Abänderung der Petition bei Androhung einer Strafe von 1000 Mark unterlagte. In der Stadtverordnetenversammlung kam es dieshalb am Donnerstag zu heftigen Zusammenstößen die dazu endeten, daß die beiden Parteien ihr Amt niederlegten. Der ganze Konflikt wurde dann an eine Kommission verwiesen.

Protest der Polen. Die bereits angekündigte Protestaktion der Polen gegen die Entseignung findet am 21. November in Posen statt. Der hierzu erlassene Aufruf sagt einleitend:

„Landsleute! Ein fürchterlicher Schlag hat uns getroffen. Die preussische Regierung entzogen uns unser vaterländisches Land. Die Worte der preussischen Konstitution, auf welche die preussischen Könige den Eid leisteten, daß das Privat Eigentum unangestastet bleiben solle, wurden in brutaler Weise Mißbrauch gemacht. Man erwartete, daß die unheilvolle Weidung der Entseignung von vier politischen Gütern in unsere Reihen Verwirrung, Ungehorsamkeit und Angst tragen werde. Das Gegenteil ist eingetroffen. Unsere Reihen wurden nicht einen Moment erschüttert. Anstatt Schrecken erntete die allgemeine Stimme der Empörung, der Ruf zur tätlichen Verteidigung und zur mannhaften Ausdauer.“

Der Aufruf ist von 35 politischen Abgeordneten unterschrieben.

Mitteilungen Anstaltungspläne. Vor längerer Zeit tauchte der Vorschlag auf, ausgediente Unteroffiziere, mit finanzieller Beihilfe der Militärverwaltung, in den östlichen Provinzen anzusiedeln. Wie man erfährt, ist dieser Versuch bereits gemacht worden, hat aber mit einem vollständigen Mißlingen geendet. Von zehn Militäranwärtern, die angesiedelt wurden, haben neun ihr „Kontingent“ bereits wieder verlassen und der zehnte steht vor dem Bankrott. Daß es so kommen wird, war vorauszusagen, denn ein Jahrzehnt hindurch auf dem Katernhof Rekruten gedreht hat, eignet sich nicht mehr zum Bauern.

Abgemessen. Der preussische Minister des Innern hat die vom Syndikus des Vereins der Feuerwehrmänner einreichende Beschwerde gegen das Vorgehen des Polizeipräsidenten gegen die Feuerwehrlente, als nicht begründet zurückgewiesen. Der Minister bemerkte noch:

„Wenn durch den Austritt der Mannschaften aus dem Verein diese gleichzeitig ihrer Unterstützungsansprüche an das Vereinvermögen verlustig gegangen sind, so bedauere ich das. Die auf zunehmenden Erwägungen des Herrn Polizeipräsidenten beruhende Entscheidung kann hierdurch nicht beeinflusst werden.“

Einen anderen Entscheid konnte kein Mensch, der mit der preussischen Verwaltungspraxis auch nur einigermaßen vertraut ist, erwarten.

Kandidaturen zum preussischen Landtag. Für den verstorbenen Abgeordneten Gylling hat die fortschrittliche Volkspartei in Königsberg den Justizrat Dr. Vichtenreim als Kandidaten aufgestellt. Im Wahlkreis Kreuznach-Simmern, dessen Mandat durch den Tod des nationalliberalen Abgeordneten Dackenberg erledigt ist, wollten die Nationalliberalen den Barrer Dertel, der Bund der Landwirte den Landrat Dr. Brandt auf — offenbar weil noch nicht genügend Landräte im Dreiklassenhaus sitzen.

Katholikentag in Weß. Die nächste Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, wie das Zentralkomitee bezeichnet, findet in der Zeit vom 17. bis 21. August 1913 in Weß statt.

Ausland.

Die englische Regierung auf der Flucht.

Unser Londoner Korrespondent schreibt uns vom 16. November: Der Ministerpräsident Asquith ist von einem seiner bewundernden Zeitungsjahrgänge für die selbstverständliche Einbringung eines Antrages zur Aufhebung des Uebernahmungsamendements vom letzten Montag mit Cromwell verglichen worden und die Konservativen haben das Kompliment in ihrer Weise aufgegriffen. Mr. Asquith hat sich beklagt, der Welt zu beteuern, daß er nicht nur kein Cromwell ist, sondern nicht einmal das Rückgrat eines türkischen Meerführers besitzt. Er hat vor dem Kongress des Konservativen Verbindungslösung kapituliert. Auf den Vorschlag des Sprechers, in den Kongressen soweit zur Hilfe kommt, wie es die Macht der Unparteilichkeit zuläßt, wird die Regierung ihren Aufhebungsantrag zurückziehen und an dessen Stelle einen formell ganz neuen Sommer-Antrag einbringen, der die Wirkung haben wird, das Amendement von heute an ungeschädlich zu machen. Das ist der Vorgang, den die Konservativen sofort gefordert hatten, und daß sie ihn durch beispiellose Kadavergehens erzwungen haben, berechtigt sie zu ihrem Triumphgeschrei.

Die Kapitulation der Regierung muß unter allen Umständen ernste Folgen nach sich ziehen. Eine Woche parlamentarische Zeit ist bereits verloren und der Rest der Wiederherstellungsprozedur wird wohl noch mehrere Wochen beanspruchen. Das Regierungsprogramm war aber ohnehin schon dermaßen überfüllt, daß nach diesem Zeitverlust an seine Gänze und Durchführung nicht mehr zu denken ist. Das ist aber ein Umstand, der der Regierung leicht den Hals kosten kann. Jetzt rückt sich ihre Feigheit und Halbheit bei ihrem Kampfe gegen das Oberhaus. Nach dem Parlamentsgesetz muß jede Vorlage, um schließlich nach drei Jahren auch gegen den Widerstand der Lords Gesetz werden zu können, noch in dieser Session das Unterhaus passieren, und zwar einen vollen Monat vor Ablauf derselben. Daher die unmögliche Ueberfüllung des diesjährigen Regierungsprogramms. Deshalb hatte man sich bereits damit abgefunden die gegenwärtige Session als Ende des nächsten Jahres hinauszuverschieben. Aber weiter wird es wohl nicht gehen.

Welcher Teil des Regierungsprogramms soll aber über Bord geworfen werden? Eine oder mehrere der drei Maßnahmen, die viel Zeit beanspruchen, werden geopfert werden müssen. Es sind das die Eustakatische Bewegung der Kirche in Wales, die Wahlreform und die Osborne-Vorlage. Jede Vorlage die jetzt geopfert wird, hat — dank dem Parlamentsgesetz — keine Aussicht mehr, innerhalb der nächsten sechs Jahre Gesetz zu werden! Deshalb bringt das Falllassen einer jeden dieser Vorlagen die unmittelbare Gefahr einer Revolte gegen die Regierung mit sich. Die radikalen Liberalen, die feste Stütze der Regierung, drohen so offen mit der Revolte und mit dem radikalen Viohd Georges, wenn die Kirchenreform nicht fällt. Die Arbeiterpartei soll sogar schon beschlossen haben, die radikale Kirchenreform in die Wahlreform zu Fall zu bringen, wenn die Osborne-Vorlage nicht durchgeföhrt wird. Nicht viel weniger gefährlich könnte der Regierung das Falllassen der Wahlreform werden, zu deren Durchföhren sie sich unzählige Male in der feierlichsten Weise verpflichtet hat.

Die Möglichkeit einer politischen Krise und von Neuwahlen ist in die Nähe gerückt. Darauf deutet auch der Umstand, daß Liberale und konservative Politiker und ihre Presse wieder mit den Konzeptionen über Freihandel und Schutz Zoll, unentbehrliche Punkte aller Wahlkämpfe anfangen. Wenn es die Regierung durch ihre fast unglückliche Kandidatensuche dahin kommen läßt, dann wird sie nicht nur um das halbe Lebenswerk des Liberalismus neu kämpfen, sondern es wird vor allem auch der Bankrott ihres Kampfes gegen die Lords sein.

Generalstreik und Alkoholkonsum.

Belgien steht im Zeichen des kommenden Generalstreiks für die Forderung des gleichen Wahlrechts. Die Vorsetzungen des sozialistischen Proletariats werden von allen Bevölkerungsklassen, von den regierungstreuen bis hin zu den radikalsten, mit gleichem Interesse verfolgt. Neben den sozialistischen sind auch linksstehende bürgerliche Blätter landesweiter landesweit, um die Kampfespläne im Land und den Stand der Kriegsvorbereitung zu untersuchen. Die Berichte bezogen, als das Parlament erst entschlossen ist, den Kampf für das gleiche Wahlrecht unter allen Umständen aufzunehmen. Die liberalen „Chronique“ weist auf eine Konsequenz des kommenden Generalstreiks hin, die bis jetzt kaum jemand bemerkt hat: auf den Rückgang des Verkönsums. Im Juli 1909 waren in La Louviere und Veronne haben im Monat September zwanzig Sude weniger gebraucht als in der gleichen Zeit des vorigen Jahres. Das gleiche wurde auch schon für den Monat August konstatiert, und die ersten Tage des Oktobers zeigen eher noch eine Verstärkung des Rückgangs des Bierabfahes. Die Verminderung wird in La Louviere auf 18 Proz., in dem Industrieort von Mons auf 15 bis 18 Prozent angegeben. Das nämliche konstatierten die Alkoholverbraucher in Poudeng, Wagnies, Aimeries und Thieu. Sie haben im Monat September 28 Mal weniger gebraucht als in der gleichen Periode des vorigen Jahres.

Daß der Rückgang des Bierkonsums nicht bloß auf diese Orte beschränkt ist, lassen die offiziellen Berichte über den Alkoholverbrauch des ganzen Landes erkennen. Im dritten Quartal Juli, August, September 1912 wurden 7287 678 Kilogramm Wale weniger verwendet als in den gleichen Monaten des Vorjahres.

Diese Zahlen zeigen, daß der Generalstreik schon heilsame Folgen hat, noch ehe er begonnen. Die belgischen Arbeiter wissen noch von 1902 her, daß der Alkoholkonsum keine Privilegien mit Sägen und Säbren erteilt wird, und ein wenig offener und längerer Kampf notwendig sein wird, um ihn zu überwinden. Dieses Bewußtsein heißt sie, alle nicht notwendigen Ausgaben zu vermeiden und so die erübrigten Ersparnisse zu einem Streikfonds häufen.

Russland.

Wäterchen als Falschverkäufer.

Aus Petersburg wird der „Leipziger Volkszeitung“ geschrieben:

Wie verblüffend das Branntweinmonopol auf die Bevölkerung in Russland wirkt, beweisen die einschlägigen Zahlen der offiziellen Statistik über den quantitativen Verkauf von geistigen Getränken. Von 70 Millionen Eimer im Jahre 1903 ist der Verkauf des Branntweins bis zu 99,5 bzw. 91,6 Millionen Eimer in den Jahren 1910 und 1911 gestiegen, und im Jubiläumsjahre 1913 dürfte der Verbrauch bereits die Jubiläumszahl von 100 Millionen Eimer erreichen. Und nicht nur absolut, auch relativ nimmt der Verbrauch rapide zu, so daß bereits jetzt 0,61 Eimer pro Kopf und Jahr kommen.

Die größte Schuld an der Zunahme der Trunksucht trägt der Staat selbst. Man muß die unzähligen Kämpfe zwischen den Gemeinden und den staatlichen Behörden kennen, um es zu verstehen, warum die Alkoholverwaltung vom Volle als Inhaberin einer ungeheuren Antimikroben betrachtet wird. Wo auch immer eine Dorfgemeinde den Besitz der Alkoholverwaltung der Trunksucht keinen Monopolbesitz auf ihrem Gebiet zulassen, da gibt es einen langwierigen und meist ergebnislosen Kampf mit den Behörden, der Monopolbesitz der Gemeinde aufzugeben und die schuldigen „Agitatoren“ werden dazu noch streng bestraft. Denn das Branntweinmonopol ist der Lebensnerv der russischen Finanzverwaltung. Von einer Reformnahme von 345 Millionen Rubel, die sie aus dem Branntwein im Jahre 1902 gehabt hat, hat sie es auf 507,6 Millionen Rubel im Jahre 1911 gebracht; im Laufe der letzten neun Jahre ist also fast eine Verdoppelung dieser Finanzquelle eingetreten. Sechshundert Millionen Rubel aus einer staatlichen Antimikroben einzunehmen — ist wahrlich etwas, was sich nur die russische Regierung leisten darf.

Die dritte Duma hat sich mehrfach mit dem Problem der Trunksucht in Russland beschäftigt, aber zu einem entscheidenden Schritt ist es nicht gekommen. Das hätte auch eine Revolution gegenüber dem Finanzminister bedeutet eine Revolution, zu der am wenigsten die dritte Duma fähig war. Die russische Finanzverwaltung kann aber mit ihrem kolossalen Fundus, dessen sicherste Grundlage die immer mehr geäußerte Trunksucht bildet, auch furchtbar vor der Öffentlichkeit prahlen.

Bar-Lae in Spanien.

Romanones hat dem Chef der konservativen Partei, Maura, einen Besuch abgestattet, um mit ihm seine Meinungen über die politische Lage auszu tauschen. Nach der Mitteilung des „Commercial“ hat Maura gesagt, daß das Land nicht genuin orientiert und das Rad der Revolution verrotten sei. Die Maßnahmen der Regierung müssen von jeder Partei energischer durchgeführt und dem Land bekannt gemacht werden. Maura sagte ferner, daß die Nachsicht, die in Spanien seit einiger Zeit ausübtet werde, das Land nicht zum Frieden gebracht hätte. Er hat hinzugefügt, daß die von Canalejas durchgeführte Politik für Spanien sowohl, als auch für die monarchische Regierung gefährlich gewesen sei. — Diese mehr Reaktion in Spanien.

Arbeiterbewegung.

Altwasser. Die Sperre über das Osenaugeklüft von Jachlich ist erledigt.

Achtung, Borgellantfabrik. In allen bürgerlichen Zeitungen lacht die Borgellantfabrik N. O. Schönwald Walter für ihren Betrieb. Seit der Aussperrung der Borgellantarbeiter verliert die Direktion dieses Betriebes und mit ihr die Beamten, die Arbeiter und Arbeiterinnen in die Unternehmungsunterstützung zu zwingen. Ebenso wurden den Arbeitern

aller Abteilungen bereits Lohnreduzierungen angekündigt. Durch weitere Entlassungen von jahrelang beschäftigten Malern aus wichtigen Gründen, in welchen die Kollegen Maßnahmen ergriffen, hat der Borgellantarbeiterverband sich veranlaßt gesehen, die Polizei über diesen Vertriebs zu verhängen. Es ist deshalb Zugang zu diesem Betriebe strengstens fernzuhalten.

Der Streik bei der Fleischwarenfabrik Rem in Bremen ist nach einer Dauer von einundzwanzig Stunden beendet worden. Die Fleischereifellen der Firma waren alleamt ausständig geworden, Streikbrecher ans es nicht, und so mußte der Unternehmerr nachgeben. Es wurde ein Tarif abgeschlossen, der wesentliche Vorteile, Arbeitszeitverkürzung und Lohnreduzierung für die Belegschaft bringt.

Aufhebung des Boykotts über die Firma N. Stukenbrock Einbeck. Zwischen der Firma Quaul Stukenbrock Einbeck und dem Transportarbeiterverband ist es zu Verhandlungen und zur Einigung gekommen. Die Firma erklärte sich bereit, bei Differenzen mit der Organisationsleitung zu verhandeln und versprach, auch ihren Arbeitern wegen Zugehörigkeit zur Organisation keinerlei Schwierigkeiten zu bereiten. Damit sind die Voraussetzungen, die zur Verhängung des Boykotts geführt, nicht mehr vorhanden, und wird deshalb der Boykott über folgende Firmen: August Stukenbrock Einbeck, Hans Hartmann, N.-O., Eisenach, Cyra-Fahradwerke, Hermann Klaffen, G. m. b. H., Breslau hiermit aufgehoben.

Große Ebbe in den evangelischen Arbeitervereinsläsen. Wie bürgerliche Blätter zu melden wissen, ist sämtlichen Arbeitersekretären der evangelischen Arbeitervereine im Königreich Sachsen bis auf einen gekündigt worden, da es zu ihrer Unterhaltung an Geldmitteln fehle. Man hofft jedoch, bis zum Ablauf der Kündigung durch erhöhte Mitgliederbeiträge die erforderlichen Mittel zusammenzubringen.

Erhöhung der Bergarbeiterlöhne in England. Zwischen den Vertretern der Arbeiter- und Unternehmerorganisationen im englischen Bergbau finden derzeit Unterhandlungen statt über eine Erhöhung der Minnallöhne der Kohlenarbeiter. Diese Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, inwieweit sind in den schottischen Gruben die Löhne bereits um 6 1/2 Proz. erhöht worden. Von dieser Maßnahme werden 90.000 Bergleute betroffen, für die damit der Schichtlohn auf 6,75 Mark kommt.

Arbeiterbewegung in China. Obgleich die Schwierigkeiten für die Ausbreitung des Sozialismus in China nicht unbedeutende sind, gieben — wie dem „Daily Echo“ aus Peking berichtet wird — dennoch 20 Sozialisten in das neu geschaffene Parlament ein. Auch soll in kurzem der Anschluß der chinesischen Sozialistischen Partei an das Internationale Bureau nachherlich werden.

In Shanghai, Peking, Tientsin, Canton und anderen größeren Städten bestehen schon lange ziemlich festgestellte Berufsorganisationen, deren Gründungen Jahrhunderte zurückliegen. Natürlich sind dies nicht Gewerkschaften in modernem Sinne, vielmehr ähneln diese Vereine unseren mittelalterlichen Zünften mit allerhand geheimen Zeichen und Gebräuchen, deren Bedeutung nur den Mitgliedern bekannt ist.

In Canton der großen Handelsstadt des Südens, bestehen wenigstens sechzig dieser Vereine. Die Umwandlungen dieser Vereinigungen zu modernen Gewerkschaften ist bereits im Gange.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Schweidnitz 17. November. Schwere Muttal. Ein Menichemeden geordert hat die schwere Muttal, welche vor zwei Wochen auf dem Dominium Nieder-Brnsdorf von dem sozialistischen Arbeiter Theodor Warobec an seinem Landsmann Agur verübt wurde. Im Verlauf eines Streites schloß Warobec seinem Gegner mit einem Messer den Unterleib auf, so daß die Eingeweide herooaquollen. Warobec ist nunmehr unter qualvollen Leiden seinen Verletzungen erlegen. Der Erstgeborene war 24 Jahre alt. Der Verüber der Muttal konnte bis jetzt nicht ermittelt werden.

Freiburg, 1. November. Tot aufgefunden. Die in dem Betriebe II der Uhrenfabrik in der Zeit vom 25. Oktober bis 9. November d. J. beschäftigt gewesene Wwe Anna Fäkel eborene Mehner zog vor einigen Tagen hier zu und miete sich, ohne sich polizeilich anzumelden, eine Wohnung in dem Hinterhause des Hausgrundstückes Landeshuterstraße 11. Den Saubere rohnern fiel es auf, daß sich die Genannte, die inzwischen aus der Arbeit getreten war, nicht mehr sehen ließ, und schöpften deshalb Verdacht. Die von innen verschlossen war und fand die Fäkel mitten in der Stube auf Lumpen liegend, totlos vor. Anscheinend hat sich die Frau Feuer gemacht und ist von den austretenden Gasen zuerst betäubt und erstickt worden. Die Leiche wurde zunächst polizeilich beschlagnahmt und nach der städtischen Leichenhalle geschafft.

Zanau, 17. November. Neunjähriger Einbrecher. Ein neun Jahre alter Einbrecher, Som hat polnischen Arbeiters Zanau, wurde in Medizin bei Zanau dabei ertappt, als er sich gewalttätig Einbruch in die Schatzkammer der Fabrik machte. Man gewahrte im Bodenraum Licht, und schöpften Verdacht. Die Leiche wurde zunächst polizeilich beschlagnahmt und nach der städtischen Leichenhalle geschafft.

Kreuzberg, 17. November. Traurige Verhältnisse. Die Vererdigung des zu Tode verurteilten Dauers Böhm war mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Der katholische Priester lehnte seine Mitwirkung an der Vererdigung ab und da er der Wirt diesen Entschluß erst am Tage vor der Vererdigung mitteilte, mußte die Frau, die auf die Verantwortung eines Geistlichen nicht verzichten wollte, sich an den evangelischen Geistlichen wenden, der auch an der Vererdigung teilnahm. Der Totengräber aber hatte erst am Tage der Vererdigung den Antrag zur Ausrückung des Grabes erhalten. Als der Trauerzug ankam, war das Grab daher erst ein Meter tief, so daß der Sarg nach der Leichenfeier noch einmal gehoben werden mußte, um dem Grabe die vorgeschriebene Tiefe zu geben.

Bärndorf, 17. November. Mutterkilling. Der Waldarbeiter Hermann Friebe hatte sich bei dem Zerleinern von Holz einen Schiefer in die Hand gefügt. Nachdem er den Schiefer — ein Weidhorn — entfernt hatte, sah er, daß er den bedeutenden Verletzung keine Beachtung mehr. Nach kurzer Zeit verspürte der Verletzte jedoch einen heftigen Schmerz und der Arm schwooll an, so daß er in das Schmiebedeberger Krankenhaus geschafft werden mußte, wo ihm der Arm, da eine Blutvergiftung eingetreten war, abgenommen werden mußte. Friebe ist erst 26 Jahre alt, hat eine Frau und zwei Kinder. Das Unglück ist um so größer, da es obenreim noch der rechte Arm ist, der ihm abgenommen wurde.

Aus der Geschäftswelt.

37 Jahre hindurch steht die echte Heusel's Fleisch-Coba bei den Hausfrauen in hoher Gunst. Lieben Sie beim Einkauf immer darauf, daß Sie nicht eine der vielen oft minderwertigen Nachahmungen bekommen.

Verantwortliche Redaktion: Franz Heusel, — Redaktion und Geschäftsamt: Hauptstraße 7. — Verlag: „Der Arbeiter“, G. m. b. H. — Druck: 20. November, G. m. b. H. — Druck: 20. November, G. m. b. H.

6. Quittung.

Für den Stabverordnetenwahlfonds gingen ein:

Bereits quittiert	3032,95 M.
Liste 157 Distrikt 9a durch Freier	7,80
Durch M.	0,20
Liste 90 Distrikt 4 durch Rucher	9,80
96	2,95
99	9,60
551	11,10
567	10,15
605	8,10
128	5,45
110	2,80
116	2,45
455	4,60
454	4,35
204	1,60
214	10,—
Liste 56	0,90
58	8,90
807 durch M. Gruhn	6,20
576 Distrikt 16a	1,30
578	2,30
574	2,30
312	8,50
311	6,90
161	4,—
160 Distrikt 9a durch R. Scholz	8,—
165	1,50
153	5,25
360 Eisen- u. Stahlgießerei Gebr. Guittmann	13,45
durch Verste	5,75
608 durch Karl Münch	4,—
215 Distrikt 12 durch Fraunert	0,70
214	1,40
204	2,30
205	1,60
210	10,—
Liste 53	4,20
45	2,—
42	1,90
Langner	5,—
Liste 483 durch Frau Emma Behrends	3,70
Stellende Biergenossen durch J.	1,—
Liste 156 Distrikt 9a durch Rehmer	3,95
604 durch Frau Bertha Lawatsch	7,95
30 Distrikt 6 durch Wagner	1,30
36	4,30
34	18,50
609 durch Wgmann	2,40
291 Distrikt 17a durch Weiß	1,50
Wegner	20,—
Liste 162 Distrikt 9a durch Richter	7,10
353 durch W. Langner	9,85
588	4,—
132 Distrikt 8a durch Güllert	5,80
129	0,95
126	2,40
275	5,80
272	4,70
276	2,25
292	2,80
293	1,50
307	3,45
Weiß, Distrikt 17a (Abonnenten)	1,20
Liste 87 Distrikt 4 durch Köhner	7,60
98	3,50
84	9,20
552	11,40
H. Th.	0,20

zusammen 3379,5 M.

Gelder für den Wahlfonds werden im Parteisekretariat, Neue Graupenstraße 5, II, angenommen; dort sind auch Sammelstellen zu haben.
 Alle Listen sind sofort abzuliefern.
 Telefon 3652. Robert Herrmann, Kassierer.

Bekanntmachung.

Nach dem Geetze, betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder, vom 7. August 1911, das am 1. April 1912 in Kraft getreten ist, sind blinde Kinder vom vollendeten 6. Lebensjahre, taubstumme Kinder vom vollendeten 7. Lebensjahre, sofern sie genügend entwickelt und bildungsfähig erscheinen, verpflichtet, den in den Anstalten für blinde oder taubstumme Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen.
 Zu den blinden Kindern gehören auch solche Kinder, die so schwachsichtig sind, daß sie den blinden Kindern gleichgestellt werden müssen.
 Zu den taubstummen Kindern im Sinne des Gesetzes gehören auch stumme, erlaubte und solche Kinder, deren Gehörreste so gering sind, daß sie die Sprache auf natürlichem Wege nicht erlernen können und die erlernte Sprache durchs Ohr zu verstehen nicht mehr imstande sind.
 Um die rechtzeitige Beschulung übernehmen zu können, sind alljährlich alle Kinder, die bis zum 31. März das 4. Lebensjahr vollenden und die mit den obengenannten Fehlern behaftet sind, uns namhaft zu machen.
 Wer fordern daher die Eltern oder gesetzlichen Vertreter aller hier ortsangehörigen blinden oder taubstummen Kinder auf, diese Kinder, soweit sie am 31. März 1913 das 4. Lebensjahr zurückgelegt, jedoch das 14. Lebensjahr (bei Blinden) und das 15. Lebensjahr (bei Taubstummen) noch nicht vollendet haben und in einer Blinden- oder Taubstummenanstalt nicht untergebracht sind, alsbald im Magistratsbureau IV, Gartenstraße 3, Hinterhaus 2. Stock, Zimmer 5, während der Dienststunden von vormittags 8 bis 3 Uhr nachmittags unter Vorlegung des Laus- und Taufzeichens anzumelden. Bei nicht gemauften Kindern tritt an die Stelle des Taufzeichens die Geburtsurkunde. Bei Kindern, die durch nachfolgende Ehe legitimiert worden sind, ist außer Tauf- und Lauszeichen in jedem Falle auch die Geburtsurkunde vorzulegen.
 Taubstumme und zugleich blinde Kinder, die im Alter von 6 bis 15 Jahren stehen, sind — auch wenn sie sich in einer Anstalt befinden, ebenfalls bei uns anzumelden. Solche Kinder sind zwar nach dem Geetze nicht schulpflichtig, es soll aber auf ministerielle Anordnung ihre Nacht festgestellt werden.
 Breslau, den 14. November 1912. 5755

Der Magistrat
 hiesiger Königlichen Haupt- und Residenzstadt.
 IV 1 877/12.

Sieben erschienen:
Die grossen Utopisten
 (Fourier, Saint Simon, Owen).
 Von Wilhelm Hausenstein.
 Preis 40 Pfennig.
 Zu beziehen durch die Expedition und die Kolporteurs.

Stadt-Theater

Montag 7 1/2 Uhr: 5735
 „Garmen“.
 Dienstag 7 1/2 Uhr:
 (Gründliche Opernreihe)
 „Die lustigen Weiber
 von Windsor“.
 Mittwoch geschlossen.

Lobe-Theater

Montag 7 1/2 Uhr: 5740
 „Gabriel Schillings Flucht“.
 Dienstag 7 1/2 Uhr:
 „Magdalena“.
 Mittwoch geschlossen.

Thalia-Theater

Montag, Abonnements-Vorstellung
 Humboldt-Verein. Große Karten.
 „Der große Cato“.
 Dienstag, Gruppe C. 4. Vorstellung:
 „Ein Fallstrick“.
 Mittwoch geschlossen.
 Donnerstag, Abonnements-Vorstellung
 Humboldt-Verein. Große Karten.
 „Der große Cato“.
 Freitag, Gruppe D. 4. Vorstellung:
 „Ein Fallstrick“.
 5745

Schauspielhaus

Montag, 8 Uhr: 5750
 „Eva“.
 Dienstag 8 Uhr:
 „Der liebe Augustin“.
 Mittwoch geschlossen.

Liebig's Etablissement.

Täglich abends 8 Uhr: 5725
 Die
November-Attraktionen.
 Sonntag 4 Uhr. (Kleine Preise)

Viktoria-Theater!

Gastspiel 5730
Blatzheim
 Wenn der Vater mit d. Sohne.
 In der Sommerfrische.
 Anfang 8 Uhr. Bonus gültig.

Zeltgarten

Das neue erstklassige
Programm.
 Anfang 8 Uhr. Bonus gültig.
 Im Tunnel:
 Täglich: 5720
Boßbierfest.

Pfänder-Auktion

Verkauf bis 2. Dezember
 Schneider, Wartenstraße 12, I.

2 Nähmaschinen
 gut erhalten, wenn Abgang für 25
 und 30 Pfg. zu verkaufen bei Rosenfeld,
 Remmert 1, Südstadt. [5090/2]

Pianos auch Teilzahlung.
 Veiten, Instrumentenbauer,
 Neue Zandstraße 55. 5036

Holzschuhe
 billig bei Wagner, Südstadt 18. [5615]


1 Engel-Nachzieher für 22 Mark.
 1 Schütz-Nachzieher für 24 Mark. bei
 Rosenfeld, Südstadt, Remmert 1. [5109]

Ziehung 22. und 23. Novbr.
Geld-Lose

à 3,30 Mk., Porto u. Liste 30 Pf.
 Nur bare Geldgewinne.
 Hauptgewinne Mark:
100,000
40,000
20,000
10,000

Ziehung 30. November
Badener-Lose

à 1 Mk., 5 Lose 4,70 Mk.,
 11 Lose 10 Mk.
 Porto und Liste 30 Pf. extra.
 Hauptgewinne Mark:
10,000
5,000
3,000
2,000
 Gewinne werden mit 70 und
 90% Bar-Geld bezahlt.
Adolf Nelken,
 Breslau, Gartenstraße 23,
 Ecke Hübnerstraße 5758
 General-Exp. der Markthalle.
 Telegr.-Adresse: „Geldlose“.



*Don meinen besten Küchentatere
 Sei hier jetzt ein Rezept verraten
 Für Teegebäck, so knusprig lecker,
 Als wärs vom besten Zuckerbäcker:
 „Palmorabutter“ rühret man
 Ein halbes Pfund recht schaumig an,
 Fügt Pulverzucker langsam bei
 (Ein halbes Pfund) bis glatt der Brei.
 Dann gibt man auch noch Mehl dazu
 (Ein halbes Pfund) und rühret im Nu
 Von sieben Eiern Schnee hinein,
 Etwas Vanill, so schmeckt es fein.
 Dann läst auf Blech den Teig man steifen
 Portionenweis und bäckt dann diesen
 Ja nicht zu jäh, das ist sehr wichtig,
 Denn so allen gelingt es richtig!*

*Palmora = Pflanzenbutter-Margarine
 wird nur von H. Schlinck & Co. A.G. hergestellt.
 Hamburg*

**Arbeiter-
 Noiz-Kalender
 1913**

Reichhaltiger Inhalt — u. a.
 Alle für den Arbeiter wich-
 tigen Adressen
 Porträts der 110 sozial-
 demokratischen Reichs-
 tagsabgeordneten
 Reichhaltiges statistisches
 Material über die Reichs-
 tagswahlen 1912
 Die deutsche Reichsver-
 fassung
 Arbeiterbildung und Bil-
 dungsarbeit
 Kinderschutzgesetz
 Etwas v. Schnapsboykott
 Die Gewerkschaften im
 Jahre 1911
 Kalendarium sowie Ge-
 schichtskalender, Porto-
 taxa, Notizbuch
**Preis gebunden
 = 50 Pfennig =**
 Zu beziehen durch:
Expedition und Kolporteurs.

Der Anarchist
 Novellen von Gottschalk
 20 Pfg., früher 1 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition
 und die Kolporteurs.

Wir empfehlen:
**Tod
 der
 Todesstrafe!**
 von J. Stern.
 Preis der Vereinsausgabe
20 Pfg.
 Zu beziehen durch die
**Expedition und die
 Kolporteurs.**

Wecker!
 Durch direkten Bezug und Masseneinkauf
 in einer der bedeutendsten Uhrenfabriken vertaule
 bis auf weiteres [5104]

Weckeruhren
 feht 1,25 Mark mit schriftlicher Garantie
Albert Möwius
 Uhren- und Goldwaren-Haus
 Kupferhammerstr., Cölhaus Schmiedebr. 56, vom Rinae aus links.

Heute eintreffend:

Gabliau ohne Kopf	Pfd.	28
Seelachs ohne Kopf	Pfd.	32
Schellfisch ohne Kopf	Pfd.	35
Goldbarich ohne Kopf	Pfd.	35 Pf.
Grüne Seringe	Pfd.	20 Pf.
Voll-Büdlinge: Kiste, 34/36 Stück	Mk.	2,00
Feinste echte Kieler Sprotten Kiste ca. 3 Pfd. Inhalt	Mk.	2,50

Nordsee
 Schmiedebrücke 19 5709
 und sämtliche Filialen und Niederlagen.

Richard Standfuss
 Inh.: ADOLF NAEFE,
 Albrechtsstrasse Nr. 44/45,
 Werkzeugaabrik und Eisenwarenhandlung.
 Spezialität: 5710
Holzbearbeitungswerkzeuge
 Hobelbänke, Hobel,
 Schraubzwinge, Fräser,
 Hobelmesser, Bandsägen in allerbesten Qualitäten
 Möbelbeschläge, Lack, Leim, Schellack.
 Preisliste gratis und franko.
 Telefon 622.
**Taugott
 Tamm: „Im Föhn“**
 Erzählung.
 Preis 15 Pfg.
 Zu beziehen durch die Expedition.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 18. November.

Die Stichwahl

In den Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abteilung sind auf Mittwoch, den 4. Dezember, angelegt und finden in denselben Wahllokalen und zu den gleichen Tageszeiten wie die Hauptwahlen statt. Zur engeren Wahl stehen folgende Bezirke:

Bezirk 12,

Vort erhielten:		
Krankenlassen-Mendant S. Wittke	1286	Stimmen
Oberpostfach Inzer Karl Kapelle	1201	"
Buchhalter Alfred Knapps	123	"
zersplittert waren	3	"

Bezirk 19,

Vort erhielten:		
Druckereibesitzer Theodor Zander	909	Stimmen
Oberpostassistent Oskar Weidrich	908	"
Parteiassistent Th. Müller	873	"
Hausbesitzer Aug. Langner	866	"
Malermaler Otto Witter	804	"
Prokurist Const. Franz	307	"
zersplittert waren	11	"

Bezirk 22,

Vort erhielten:		
Verbandsdirektor Schröder	875	Stimmen
Redakteur R. Datz	759	"
Oberpostassistent P. Figner	116	"
zersplittert waren	11	"

Da die absolute Mehrheit in diesen Bezirken von keinem Kandidaten erreicht war, muß die engere Wahl erfolgen, für die wir unsere Parteigenossen heute schon aufrufen. Nur fleißige, systematische Arbeit vor dem Wahltag und am Wahltag kann uns den Sieg gewähren. Für diese Arbeit gehen die Genossen besondere Anstrengungen zu, darum halte sich jeder bereit.

Agarische Nahrungsmittelverfälscher.

Ein neuer Beitrag der Butterkonkurrenz durch die unter agrarischen Leitung stehenden ländlichen Molkereien, ist jetzt von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts aufgedeckt worden. Schon lange war es kein Geheimnis mehr, daß die ländlichen Molkereien, ohne Ausnahme agrarische Einrichtungen, die Molkereibutter mit sibirischer Butter, die bedeutend billiger ist, vermischen und unter der Bezeichnung Molkereibutter in den Handel bringen. In Deutschland werden jährlich für 65 Millionen sibirischer Butter eingeführt, die in der Hauptsache die Molkereien beziehen. Besonders in Berlin soll nach den Betundungen eines Sachverständigen fast ausschließlich sibirische Butter als Molkereibutter verkauft werden.

Diese Beimischungen von sibirischer Butter bestanden auch in der Genossenschaftsmolkerei zu Vollenhain und kamen der Behörde zu Gehör, die daraufhin ein Verfahren wegen Nahrungsmittelverfälschung einleitete. Vor dem Schöffengericht Vollenhain gab der Verwalter der Molkerei ohne weiteres die Beimischung der sibirischen Butter zu und bezeichnete es als etwas ganz Selbstverständliches bei den Molkereien. Darauf erfolgte seine Freisprechung, weil er im guten Glauben gehandelt habe. Hiergegen legte der Staatsanwalt Berufung ein. Die Strafkammer in Silesberg erkannte aber auf 200 Mark Geldstrafe, weil tatsächlich eine Nahrungsmittelverfälschung vorliegt. Durch den Zusatz der billigeren sibirischen Butter werde nicht nur die Qualität verschlechtert, sondern es liege auch eine direkte Täuschung des Publikums vor.

Wegen derselben Praktiken schwebt auch gegen die unter Leitung von Volkskulturspartnern stehende Genossenschaftsmolkerei zu Siegnitz ein Prozeß.

Achtung, Gewerbegerichtswähler.

Die ersten Vorbereitungen zur Neuwahl der Mitglieder des Gewerbegerichts sind bereits getroffen. Die Wahlen werden voraussichtlich Mitte Februar 1913 vorgenommen; aber nur hier darf wählen, der sich vom 21. November bis 4. Dezember d. J. in die Wählerlisten eintragen ließ. Bei der letzten Wahl sind 7900 Stimmen von freien Gewerkschaftlern abgegeben worden. War diese Stimmenzahl damals verhältnismäßig niedrig, so muß jetzt die Stimmenzahl verdoppelt werden, soll ein voller Wahlsieg unfer sein.

Arbeiter, Genossen! Beachtet zunächst folgende Anweisungen: vom 21. November bis 4. November d. J. an hat jeder, der 25 Jahre alt ist, die Pflicht, sich in die Wählerliste eintragen zu lassen. Zu diesem Zweck sind von heute an im Arbeitersekretariat, Nikolaistraße 18 19 oder in der Schreibstube des Gewerbegerichts, An der Elisabethkirche 3/4, Wählerkarten zu haben, deren Vorblatt folgender ist:

Ich beantrage meine Aufnahme in die Wählerliste für die bevorstehende Neuwahl der Mitglieder des Gewerbegerichts als Arbeitnehmer.

Ich bin gewerblicher Arbeiter im Sinne des § 3 des Gewerbegerichtsgesetzes bzw. des § 6 des Ortsstatuts für das Gewerbegericht.

Vor- und Zunahme

Beruf

Wohnung

geboren am

Name des Arbeitgebers

Gewerbe desselben

gewerbl. Niederlass. desselben (Straße u. Nr.)

Wir weisen besonders darauf hin, daß diese Karte genau und deutlich auszufüllen ist; wer dies nicht beachtet, kann dadurch sein Wahlrecht verlieren.

Alle Gewerkschaftsvorstände der freien Gewerkschaften ersuchen wir hiermit, in allen Versammlungen auf die bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen aufmerksam zu machen und besonders mit allem Nachdruck die Einschreibung in die Wählerliste zu betreiben.

Der Kartell-Ausschuß der freien Gewerkschaften Breslaus.

* **Blinde und taubstumme Kinder.** Der Magistrat macht bekannt, daß nach ein Gesetz über die Beschulung blinder und taubstummer Kinder, blinde Kinder vom vollendeten 6. Lebensjahre, taubstumme Kinder vom vollendeten 7. Lebensjahre verpflichtet sind, den in den Anstalten für blinde oder taubstumme Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen. Die Eltern werden aufgefordert, die blinden oder taubstummen Kinder, sowie sie am 31. März 1913 das 4. Lebensjahr zurückgelegt, jedoch das 14. Lebensjahr (bei Blinden) und das 15. Lebensjahr (bei Taubstummen) noch nicht vollendet haben und in einer Blinden- oder Taubstummen-Anstalt nicht untergebracht sind, alsbald im Magistratsbureau IV, Gartenstraße 3, Zimmerhaus 2. Stock, Zimmer 5, während der Dienststunden von vormittags 8 bis 3 Uhr nachmittags unter Vorlegung des Tauf- und Impfscheines anzumelden.

* **Die Brustheule** ist unter den Verden der Lagerbierbrauerei von E. Haase, Dönerstraße 88-106 amtlerärztlich festgestellt und es ist deshalb über den Hofraum Dönerstraße 106 die Gehörsperre verhängt worden.

Volksvorstellungen.

Am Sonntag, den 24. November, nachmittags 3 1/2 Uhr, gelangt im Stadttheater die beliebte Oper „Hoffmanns Erzählungen“ zur Aufführung, die Villets dazu werden am Dienstag abend 8 Uhr bei Casperle in der Mathiasstraße ausgegeben.

Deute Montag abend 8 Uhr erfolgt die Ausgabe der Villets für die Operettenvorstellung „Die Dollarprinzessin“, die gleichzeitig mit der obigen Vorstellung am Sonntag, den 21. November, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Schauspielhaus stattfindet. Diese Villets werden im Restaurant vor Adlung, Hühnerstraße 21, ausgegeben.

Auch für die Lobetheater-Vorstellung am Dinstag-Abend sind noch Villets in der Expedition der „Vollswacht“ zu haben. Galerie 10 Pf.

* **Die Gehälter der städtischen Unterbeamten.** Die städtischen Unterbeamten haben vor einiger Zeit an den Breslauer Magistrat ein Gesuch um Gewährung von Zulagen zu legen gerichtet. Der Magistrat hat, wie die „Schlesische Korrespondenz“ meldet, das Gesuch nunmehr abgelehnt mit dem Bemerkten, daß im kommenden Jahre eine Neuregelung der Gehälter Platz greifen soll.

* **Fernsprecher der Feuerwehr.** Nach einer Aenderung der Fernsprechanlage der Feuerwehr sind, wie der Magistrat amtlich bekannt macht, die Fernsprechanschlüsse 347, 5006 (bisher Hauptfeuerwache), Magistrat 169 (bisher Branddirektor), Magistrat 170 (bisher Brandinspektor), 4441 (Feuerwache III in der Elbinastraße), 413 (Feuerwache IV in der Danziger Straße), 4442 (Feuerwache VIII in der Leutenstraße) wegfallen. Daffin haben die Feuerwachen die Fernsprechanschlüsse 5280, 5281, 5282, die Feuerwachen III in der Elbingstraße den Anschluß 5203, IV in der Danziger Straße 5204 und VIII in der Leutenstraße 5208 erhalten. Durch die Anschlüsse der Hauptfeuerwache sind auch der Branddirektor, der Brandinspektor und die Feuerwache V (Döner Straße), die keinen eigenen Anschluß besitzt, telephonisch zu erreichen. Sämtliche Anschlüsse können für Feuermeldungen benutzt werden, und zwar auch nachts. Zur Vermeidung von Verzögerungen empfiehlt es sich jedoch, vorzugsweise die Anschlüsse der Hauptfeuerwache, d. h. die Nummern 5200, 5281, 5282 für diese Zwecke zu benutzen. Gewürche, die von vornherein als Feuermeldungen gekennzeichnet werden, wird das Fernsprechamt besonders eilig übermitteln.

* **Achtung, Zimmerer!** Dienstag, den 19. d. M., abends 7 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung im „Goldenen Jeyter“, Klosterstraße 47. Tagesordnung: 1. Die gegenwärtigen politischen Wirren und ihre Einwirkung auf das gesamte Wirtschaftsleben. Redner Kamerad P. Schmidt. 2. Die Zimmerer und der Bauarbeiterbund. 3. Beschlußfassung über Erhebung eines Winterbeitrages. 4. Verbandsangelegenheiten. Das Bureau der Zählstelle ist bis auf weiteres im Zimmer 6, I. des Gewerkschaftshauses. Der Vorstand.

* **Eisen-, Metall- und Revolververbrecher.** Mittwoch, den 20. November, vormittags 10 1/2 Uhr, in den Umsonst (Niederschlager), Neudorferstraße 51, Branden-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die neue Volksversicherung (Vollversicherung) und ihre wirtschaftliche Bedeutung für die Arbeiterklasse. 2. Sehr wichtige Branchenangelegenheiten. 3. Abrechnung über die Karten zum Erziehen-Vortrag. Die Branchenleitung.

* **Freie Turnerschaft Breslau.** Das Turnen der zweiten Männer- und Altersabteilung fällt Dienstag, den 19. aus, dafür wird abends 9 Uhr im „Goldenen Jeyter“ eine gemeinschaftliche Versammlung der 1. Frauen-, der 2. Männer- und der Altersabteilung abgehalten. Die Mitglieder dieser 3 Abteilungen werden hierdurch zu dieser Versammlung eingeladen.

* **Freie Turnerschaft Breslau.** Dienstag, den 19. November, Frauen-Ausschussung bei Baum, Mathiasstraße 88. Sämtliche Vorstandsmitglieder und Vorturnerinnen müssen pünktlich erscheinen. Anfang 8 1/2 Uhr.

* **Verloren** wurden eine goldene Brosche, ein Portemonnaie mit Inhalt, eine schwarze Damenhandtasche mit Inhalt, ein Augenglas mit Goldfassung, ein schwarzer Pelzragen mit weißen Spitzen.

Stadt-Theater.

„Götterdämmerung“ von R. Wagner.

Den Sonntag lassen sich gewisse Leute nicht durch schärferes Kaliber berechnen und so kam es, daß gestern das Theater nur zu zwei Dritteln gefüllt war und der erste Rang eine gähnende Leere aufwies. Die Anwesenden aber erstreuten sich an den zahllosen Schönheiten des Niesenwerkes, denen allerdings eine Anzahl toter Punkte gegenüberstehen, die sich selbst durch die beste Aufführung nicht beseitigen lassen. Man hätte gestern einen ungetriebenen Genuß gehabt, wenn das Orchester (Leitung: Herr Prüwer) nicht so unheimlich ins Zeug gegangen wäre. An Herrn Trastorf hat es sich geradezu verlobt — an Richard Wagner natürlich auch! — Denn der Künstler war ausgezeichnet disponiert, hatte dann aber seine liebe Not mit den hohen „Noten“ und wirkte mit diesen in der Jagdijene peinlich. Frau v. Florentin-Wedder hielt bis zum Schluß in bewundernswürdigster Weise aus, aber diese Bewunderung hat nichts mit der Kunst, sondern nur mit der physischen Kraft zu tun. Man hätte sie genau so bewundert, wenn sie eine Kanone nebst Vemannung gehoben hätte. Es wäre ein Jammer, wenn sich die Künstlerin hier ihre herrliche Stimme verschreien sollte. Wer wird in solchen Fällen regerepflichtig gemacht? Menschenschutzvereine gibt es leider noch nicht. — Sehr angenehm fielen zwei Neubefestigungen auf. Herr Griffl als Günther gab sich die größte Mühe, aus diesem sonst als Wacklappen dargestellten „Götter“ eine sympathische Figur zu machen und es gelang ihm, dank seiner musterghlügen Deklamation und schauspielerischen Intelligenz. Auch Herr Capell lag den Oberst mit vorzüglichem Ausdruck. Die übrigen Rollen lagen in denselben Händen wie in der vorigen Spielzeit. Hervorzuheben ist Herr Wittelsoff, dessen markanter Sagen wie aus einem Guffe auf der Bühne stand. Fräulein Blum als Wiegande wirkte sich ihren Partnerinnen noch mehr anpassen müssen. Der Beifall war namentlich am Schluß sehr laut.

Lobe-Theater.

Zum ersten Male: **Magdalena**, Volksstück in 3 Aufzügen von Ludwig Thoma. Daß es Thoma versteht, den bayerischen Bauern zu schildern, ist uns dieses Stück wieder. Auch diesmal steht er in der

Stadt eine Stätte, in der alles Schlichte ihre Brusthülle hat, und wo die Menschen verdorben werden, wenn sie ahnungslos vom Lande hinein kommen, und nicht ganz fest sind. So ging es auch der Magdalena, die die Eltern, brave Bauersleute, weil das Mädchen sich nicht zu der groben Landarbeit eignete, zu Bekannten in die Stadt gegeben. Eine zeitlang ließ es sich auch ganz gut an, bis da traub ein hergelauferer Lusthals das Mädchen nicht nur um ihre paar Spargelroschen betrogen, sondern es auch verstand, sie auf den Weg der Prostitution zu bringen. Die Ortsbehörde, mit der sie bald in Konflikt kommt, schiebt sie zwangsweise in die Deimut ab. Dennkleinbauer Thomas Mayer hat das Gerücht, daß seine Tochter Schande beladen vom Gendarmen ins Dorf „abgeleiert“ werden soll, ieben von häuslich-nachbarn vernommen, als er zu seiner totkranken Lebergefährtin in die Stube tritt. Er kann nicht umhin es der Frau vorzüglich mitzuteilen, ohne ihr aber die volle Wahrheit zu sagen. Der ungeratenen Tochter will er die Heimstatt verweigern, aber die alles vergessende Mutterliebe verleiht es ihm, das Versprechen abzurufen, die Ausgehörsene aufzunehmen. Auch die fawatische Unzulänglichkeiten der Pfaffen ist bei dieser Gelegenheit treffend, wenn auch ein wenig grob, gezeichnet. Als dieser würdige Vertreter der christlichen Nächstenliebe hört, daß die „Gefallene“ jeden Augenblick eintreten kann, weicht er von der Seite der religiösen Tröhl stehenden Frau. Der alte Bauer holt nun selbst seine Bibel hervor und versucht die Sterbende zu trösten. Da bringt der Gendarm unter dem lärmenden Gejohle der Dorfjugend das ungeatene Fräulein zur Tür hinein: ein dummes liebesüchtes Frauenzimmer, die für ihren aufgedonneten geschmacklosen Fuß m. hr übrig hat, wie für ihre sterbende Mutter. Man fragt sich erstaunt, wie solche Eltern zu einer derartigen herlosen und schwachen Range (eine echte „Nana“gestalt) kommen können. Auch die sterben-e und alles vergessende Mutter vermag in ihr keine edleren Gefühle, keine aufrichtige Reue zu erwecken. Anfangs hat sie sich nur schwer darin finden können, an der Seite des alten alleinstehenden Bauern zu leben. Die Wirtshaft verliert; da hilft alles Reden und Schelten des Vaters nichts, der die faule Tochter zwar nicht aus dem Hause weisen will, weil er seinem sterbenden Weibe versprochen, sie nicht von sich zu stoßen. Aber der alte Mann leidet schwer darunter und noch mehr unter dem Spott des Dorfes, das es als eine Schmach empfindet, „so eine“ unter sich zu haben. Doch Magdalena ist die geborne Dirne, ihr ist die Prostitution ein physisches Bedürfnis und als sie bei dem frischen und sauberen Lusthalsknecht Lorenz mit dem, ihr auch eine Ehe, da sie ja den

„Joh“ mitbringt, als etwas durchaus mögliches erschien, keine Götterliebe findet, bietet sie sich anderen nicht nur an, sondern fordert auch noch Geld dafür. Geld, damit sie wieder fort, damit sie ihr altes Stadtleben wieder aufnehmen kann. Doch das soll ihr zum Verhängnis werden. Durch diese paar Mark, hat sie bei ihrem Liebhaber eine tiefe sittliche Enttäufung erweckt. Das ist eine Schmach, die man sich nicht bieten lassen kann. Und an der Spitze des Dorfoberhauptes, einem alten Prozeß-egier des Mayer, rückt man dem alten Bauern auf die Bude, damit er das schlechte Weibstück aus dem Hause jagt. Das Weib, das Geld dafür nimmt, verdient Verachtung, in den Schmutz mit ihr; doch der Mann, der Geld für diese Liebe gibt, ihm geschieht nichts. Im Gegenteil, mit einer einzigen Enttäufung, wirft er sich zum Richter auf, über die Gendarmen seiner Lust. Eine bittere Ironie; die aber Thoma nur flüchtig andeutet. Der Vater, der sein Versprechen: seine Tochter nicht von sich zu stoßen, nicht brechen will, ersticht nun im plötzlich aufwallenden Kohn das Mädchen. Velleicht wollte Thoma damit einen lähnen wirksamen Abschluß haben, möglicherweise aber auch den braven Philister beruhigen, daß ja die „Sünde“ doch bestraft worden und man wird ihm daher auch ein paar bußige Bemerkungen gegen die landesüblich einstige „Sittlichkeit“ gern verzeihen. Der Beifall des gut besetzten Hauses war daher auch am Schluß sehr laut.

Er galt aber wohl zum überwiegenden Teile den Darstellern von denen einige sehr Tüchtige leisteten. Besonders Fräulein Milde als Magdalena war einzig. Das war die geborne Dirne, die garnicht einmal weiß, daß sie in ihrem ganzen Empfinden entartet ist, die garnicht anders, kann als verlogen sein. Die Darstellerin hat damit ihr. Ausgabe olänglich gelöst. Aber auch Herr Bauer war als Lusthalsknecht sehr prächtig. Fein verstand er es, das sonstige Temperament dieses charaktervollen und intelligenten Bauern zu zeichnen. Ohne zu brechen ließ er erkennen, was in seiner Seele vorging. Weniger ins Einzelne herausgearbeitet war des Thomas Mayer des Herrn Schmidt, dennoch war sein verbutterter Bauer in seiner gewissen Schwerfälligkeit sehr lebenswahr. Ueberzeugend war der stille Kammer der sterbenden Bauersrau, wie sie Fr. L. S. gab. Den Regisseur Herr Bonno, dessen sichere Hand man hinter dem ganzen merkte, möchten wir eruchen, darauf zu sehen, daß man die Darsteller Ausprache etwas milder, da es sonst dem hiesigen Publikum schwer wird, immer folgen zu können. Magdalena ist ein „Volksstück“, dem man recht viele Aufführungen wünscht. F.

Die herrschende Feuerung und die Chynmacht der parlamentarischen Volkvertretung

brachte auf Plätzen und Flugzetteln als Tagesordnung einer Versammlung, die für Sonntag in den „Goldenen Zeiten“ einberufen war. Redner war der Redakteur des in Berlin erscheinenden „Pionier“, Ernst Paul. Nachdem sich die bekannten Firmen „Anarchismus“, „Anarchosozialismus“, „Sozialismus“ ziemlich gründlich abgewirrt haben, versucht es Herr Paul mit dem „Sondikalismus“. Diese Firma soll endlich das Wunder vollbringen, die Arbeitermassen der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften abspenstig zu machen, um sie den Generalstreiktheoretikern anzuführen. Die ganze Rede des Herrn Paul hatte denn auch mit der Feuerung und ihrer Beseitigung wenig zu tun. Ihr kurzer Sinn war: An der herrschenden Feuerung ist es doch, daß der Parlamentarismus zwecklos ist. Dabei muß man dem Redner allerdings zustimmen, daß er bemüht war, seine Ansichten frei von persönlicher Gefälligkeit rein sachlich zu begründen.

In der Diskussion sprach zunächst Genosse Dars, der an den praktischen Erfolgen der Sozialdemokratie die Unhaltbarkeit der anarchistischen Ansichten und ihrer Taktik nachwies. Er konnte seine Ausführungen mit der Versicherung schließen, daß, nachdem die Anarchisten bereits ein Menschenalter hindurch ihre vergeblichen Reden gegen die Sozialdemokratie gehalten haben, sie auch in zwanzig Jahren noch ebenso erfolglos reden werden, während die Sozialdemokratie bis dahin ihre Macht verdoppelt haben wird. Der starke Beifall, den unser Redner fand, ließ erkennen, daß die von 250 Personen besuchte Versammlung zum größten Teile aus Sozialdemokraten bestand. Als weiterer sozialdemokratischer Diskussionsredner sprach noch Genosse Parisch, der gleichfalls in längeren Ausführungen die Unhaltbarkeit der Generalstreiktheorien nachwies.

Von der anarcho-anarchistisch-syndikalistisch-kollektivistischen Querschnittsgruppe sprachen die Herren Zimmerer Finkle und Solzberger Sternlicht, die beide natürlich aus der tiefsten Tiefe ihres Herzens die Überzeugung geschöpft haben, daß die parlamentarische Vertretung der Arbeiter zur Verhinderung führt und nur Generalstreik und Antimilitarismus als Rettungsanker im Notstand kommen. Daß die Sozialdemokraten im Reichstage dafür gesorgt haben, daß die Soldatenlöhne um ein paar Pfennige erhöht wurden, ist nach Sternlicht ein äußerlich bemerkenswertes Zeichen. Nicht Lohnerhöhung, sondern Generalstreik müßte auch hier die Lösung lauten.

Genosse Dars trat diesen Verfügungen noch besonders entgegen. Der ärmste und hilfloseste Arbeiter sei der Soldat und die Soldaten würden noch recht lange auf die geringste Forderung ihrer Lage warten müssen, ehe die paar Dubend Anarchisten ihren „Generalstreik“ durchzuführen wagen.

Der Referent hielt dann noch ein längerer Schlüsselwort, während die Mehrzahl der Besucher bereits davongegangen war. — Zur Förderung des „Sondikalismus“ wird auch diese Versammlung kaum beigetragen haben.

Die Aenderung der Krankenbeförderung.

Wie bereits mitgeteilt, will der Magistrat die gesamte Krankenbeförderung vom Allerheiligenhospital abzwelgen und sie der Feuerwehr übertragen. In der Begründung seiner Vorlage an die Stadtverordneten-Versammlung sagt der Magistrat u. a.:

Die Klagen, daß die Krankenwagen nicht schnell genug eingetroffen sind, insbesondere, um Personen, die plötzlich auf der Straße erkrankt oder verunglückt waren, nach einem Krankenhause zu überführen, haben uns zu Ermüdungen geführt, ob die für die Krankenbeförderung bestehenden Einrichtungen noch den gegenwärtigen gesteigerten Anforderungen genügen. Es war zu prüfen, ob es zweckmäßig sei, die Krankenbeförderung wieweit in Verbindung mit der Krankenhausverwaltung zu lassen und die Beförderung durch mit Pferden bespannte Wagen zu bewerkstelligen. Eine Rundfrage bei 20 großen Gemeindevereinigungen hat ergeben, daß bei weitem die meisten dieser Städte Krankenswagen zur Beförderung der Kranken eingeführt haben oder im Begriffe stehen, es zu tun, sowie daß der Betrieb der Feuerwehrverwaltung überlassen ist. Wir haben daher im Einvernehmen mit den Krankenhäusern beschlossen, das Krankenbeförderungswesen in unserer Stadt in derselben Weise einzurichten.

Dadurch wird eine Hauptstelle geschaffen, bei der nicht nur alle Krankenbeförderungen, sondern auch täglich die in den Krankenhäusern noch für die Belegung verfügbaren Betten angeordnet werden können. Ueberhaupt wird voraussichtlich die gesamte Krankenbeförderung in die Verwaltung der Stadt übergehen, wie jetzt schon die königlichen Kliniken erlaubt haben, auch für die Krankenbeförderung zu übernehmen. Die Krankenbeförderung unter der fachverständigen Leitung durch den Stadtdienst an einer Stelle zu vereinigen, ist schon wegen der notwendigen Desinfektion der Krankenwagen nach der Beförderung anstehender Kranken empfehlenswert. Gegenwärtig stehen im Krankenhaus zu Allerheiligen 7 Krankenwagen, von denen die letzten im Jahre 1905 angeschafft worden sind und 4 Pferde. Die Pferde und die Fahrer stellt die Municipalverwaltung gegen eine Pauschalvergütung von 3000 Mark. Eine Vermehrung der Wagen und namentlich der Pferde würde der

Schwierigkeit begegnen, daß sie im Hofplatzrande nicht mehr untergebracht werden könnten. Für die Einführung des Krankenspendenwesens bei der Hauptnache der Feuerwehr sind im Haupt- und Nebensache folgende Gründe. Die Einholung der Kranken wird schneller vor sich gehen und damit werden die im Einzelfall erkrankten Klagen befähigt sein. Die Bauart der Automobile und ihre Ausstattung gewährleisten eine wesentliche Verminderung der Unannehmlichkeiten für die Kranken während der Fahrt. Tausenden der Unterhaltungskosten werden niedriger sein als jetzt.

Die Uebernahme des gesamten Betriebes an die Feuerwehr bietet den Vorteil, daß die Fahrzeuge dort dauernd unter fachkundiger Beobachtung stehen und daß alle Unterhaltung- und Instandsetzungsarbeiten in den dort schon bestehenden Werkstätten auszuführen werden können. Durch die Entwertung der Krankenspenden aus dem Grundstücke der Hauptnache werden dort genügend Räume zur Unterbringung der Krankenautomobile und der Krankenträger frei. Die Führer und Begleiter für die Krankenträger wird die Feuerwehr aus ihren Reihen stellen, die nicht mehr ganz zum gewöhnlichen Dienste der Feuerwehr herangezogen, aber leichterem Dienste noch zu brauchbar sind. Damit wird dem Bestreben der Feuerwehrverbände, ihre Mannschaften von nicht voll verwendbaren Kräften zu befreien, ein wesentlicher Dienst geleistet. Im gleichen Maße wird sich für schon jetzt seit länger als einem Jahre der Krankenwagen der städtischen Unfallkassen und die Einrichtung hat sich gut bewährt.

Ein zur Erörterung aller einschlägigen Fragen einer Ausschuss hat die Aufschaffung von 4 Krankstragen empfohlen. Einer davon wird immer in Bereitschaft stehen, wenn an den übrigen Kleinanzeigen- und Instandsetzungsarbeiten vorgenommen werden müssen. Der Ausschuss hat den durch Venzinger angetriebenen Krankstragen, wie sie bei der Feuerwehr anzuschaffen sind, den Vorschlag gemacht. Der Preis von 15 000 Mark für einen Krankstragen mit ablenkbarem Motor ist durch Rückfrage bei leistungsfähigen Fabriken festgestellt.

Organisierte Arbeiter, geht acht!

Die von der organisierten Arbeiterchaft geschaffene und vorwiegend in nächster Nähe in Kraft tretende Volksfürsorge hat auch die Verlegung der Arbeiter in das Haus gebracht. Freitag, den 15., wurde den Arbeitern der Linke - Sozialdemokratische Werke ein Schriftstück vorgelegt, an dessen Spitze bemerkt war, daß die Absicht bestehe, in aller nächster Zeit eine Fürsorgeversicherung ins Leben zu rufen und in den nächsten Tagen dahingehende Projekte den Arbeitern zugefleht werden. Zur Uebermittlung dieser Projekte bedürfen sie natürlich die Namen und Adressen der Arbeiter und es wurde daher die Einzeichnung unter dieses Schriftstück verlangt. Als sich einige Arbeiter weigerten, zu unterschreiben, wurde ihnen erklärt, daß dies von der Betriebsleitung verlangt wurde und daher Zwang sei. Wir machen die Arbeiter von diesem darauf aufmerksam, daß kein Unternehmer das Recht hat, einen Arbeiter zur Unterschrift zu zwingen. Die Arbeiter sollten bedenken, daß die Unterschriften nur dazu benötigt werden sollen, den schonen Plan der Volksfürsorge zu bewerkstelligen. Hierzu darf kein organisierter Arbeiter die Hand bieten und jeder muß das Annehmen, seinen Namen dazu herzugeben, kräftig zurückweisen.

Die Breslauer Polizei gegen den Kirchenaustritt.

Vom Komitee „Konfessionslos“ erhalten wir folgendes Schreiben: Wir bereits durch Zeitungsmeldungen bekannt geworden ist, wurde in der Nacht zum 15. in Breslau ein Mann verhaftet, der die Karte des Komitees „Konfessionslos“ annehmen wollte, in denen der Vertrauensmann des Komitees für Breslau, Dr. med. Gahn, zum Zweck einer Versammlung für Sonntag Mittag ins Kongresshaus einlud. Die bereits angeführten Plakate wurden von Polizeibeamten entfernt, weil sie angeblich den Vorschriften des Preßgesetzes nicht entsprächen. Das Komitee legte Beschwerde ein und erreichte es, daß die neuerschaffenen Plakate als einwandfrei anerkannt wurden. Inzwischen hat aber die Polizei in der Nacht zum Sonntag ihren Anschlag gegen das Komitee und für die Kirche fortgesetzt. Es wurden wieder zwei der mit dem Komitee beauftragten Arbeiter zur Polizeistation gebracht, weil sie sich weigerten, das Komitee zu unterstützen. Ein nach dem Verhaftungsbefehl ausgesandter Beamter wurde entlassen. Einem Arbeiter sind die Plakate und der Kleinfolder weggenommen worden. Mehrere Arbeiter bemerken, daß die von ihnen eben angeklebten Plakate alsbald wieder von Schulkindern entfernt worden sind. Der Kommissar des Polizeibereichs hat dem Arbeiter das weitere Anbringen der Plakate verboten, obgleich ihm der Befehl der Zentrale dazu bekannt sein mußte, daß gegen die Einbringung der Plakate keine gesetzlichen Hindernisse vorliegen. Gegen das Vergehen der Polizei wird Beschwerde erhoben,

da schon die erste Form der Plakate durchaus den preßgesetzlichen Vorschriften entsprach.

Ein städtischer Theater für das Stadt-Theater. Der Magistrat hat bereits die Stelle des städtischen Intendanten für das Stadt-Theater ausgeschrieben. Herren, die sich an diesen Posten bewerben, sollen sich unter Angabe ihrer Gehalts-Ansprüche bis zum 5. Dezember 1912 schriftlich beim Magistrat melden.

Zur Jahrhundertfeier et. Der Wohnungs-Ausschuss macht bekannt, Vermieter von möblierten Zimmern, Inhaber von Pensionen, möblierten Wohnungen und Fremdenherbergen, die beabsichtigen, für die Suche der nächstfolgenden Ausschüsse Räume anzugeben, werden ersucht, sich zwecks Aufnahme eines Wohnungsverzeichnis zu melden. Meldebogen werden im Kunstgewerbeverein, Graupenstraße 14, Erdgeschoss, in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags ausgegeben.

Beifahrer für die Flugwoche. Zum Rahmen der Jahrhundertfeier sollen Vorführungen aller Sportweige veranstaltet werden, um den Besuchern eine möglichst vollständige Abwechslung zu bieten. Die regste Teilnahme weiterer Kreise ist gegenwärtig die Veranstaltung von Flugunternehmungen am sich. Der Schiffsclub hat sich bereit erklärt, die Veranstaltung einer Flugwoche in die Hand zu nehmen, bedarf jedoch sofort verfügbarer Mittel für die Vorbereitung des Unternehmens. Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordnetenversammlung, um 25.000 Mk. als Sicherheitsvoranschuss zinslos zu bewilligen.

Sichere Unterbringung des Fuhrwerks. Nachweis für das Fuhrwerk. Magistrat um Städteordnung. Der Magistrat hat vor einigen Monaten dem Nacharbeitenachweis für das Fuhrwerk in Breslau eine einmalige Unterstützung von 1000 Mk. um Aufschaffen der ersten Einrichtung der Geschäfte bewilligt. Diese Einrichtung hat aber mit 1500 Mk. gekostet, weshalb der Magistrat beantragt, noch 500 Mk. zu zahlen.

Grundstückbau für das Allerheiligenhospital. Durch Beschluß vom 26. Januar 1911 hat sich die Stadtverordneten-Versammlung mit dem Ankauf mehrerer Grundstücke in der Nikolaistraße, Mühlengasse, Erbbarasse und Burgstraße für den Ankauf von 1.002,100 Mk. zur Erweiterung des Krankenhaus als Allerheiligen erberstanden erklärt. Es bietet sich jetzt, wie der Magistrat in einer Vorlage an die Stadtverordneten-Versammlung sagt, eine günstige Gelegenheit, diesen städtischen Besitz durch den Ankauf des Grundstückes Nikolaistraße 24 vorläufig abzurufen: denn das angebotene Grundstück grenzt im Westen mit seinem Hinterland an das Grundstück Nikolaistraße 27 (ehemaliges Stadttheater), das städtischer Besitz ist. Dadurch, daß der bisherige Eigentümer von Nikolaistraße 24 in Konkurs geraten und vor kurzem gestorben ist, ist es möglich geworden, den Preis für dieses Grundstück, das früher nur für 156.000 Mk. zum Kauf angeboten wurde, auf 121.000 Mk. herabzusetzen. Bei einer Größe von 4,45 Hk berechnet sich danach das Quadratmeter auf rund 149,20 Mk.; bei den teureren benachbarten Grundstücken Nikolaistraße Nr. 27, 29, 31 und 33-37 mußte für das Quadratmeter 200 bis 341 Mark bezahlt werden.

Städtischer Grundbesitz auf dem Lande. Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordnetenversammlung, 58 Hektar aus dem Freikat Steine für die Stadt für 55.000 Mark anzukaufen. Er wolle mit der Land- und Forstverwaltung den Erwerb dieser, an das städtische Gutland grenzenden Flächen für die Stadt als vorteilhaft und weil eine so billige Gelegenheit Land in Steine zu günstigem Preise zu kaufen, nicht vorbehalten lassen.

Zwangsvorkaufungen. Durch das Breslauer Amtsgericht sollen demnächst folgende Grundstücke zwangsweise versteigert werden: Gellertstr. Nr. 7 am 7. Januar 1912, Kleine Schützenstraße 13 am 28. Dezember 1912, Gohrechtstr. am 31. Dezember, Klein-Gandau (Band V, Blatt 116) am 31. Dezember, Lehndamm 87, 89 Adalbertstraße 77 am 7. Januar 1912, Gohrechtstraße 145 am 31. Dezember, Epichstraße 9 am 4. Januar, Alfenstraße 55 am 6. Januar, Alfenstraße 53 am 6. Januar, Dürrgong (Band IV, Blatt 145) am 13. Januar, Pfaffenstraße 7 am 7. Januar.

Konkurse. Ueber das Vermögen des Steinsehmers Paul Wiltich, früher in Breslau, Industriestrasse 205, jetzt in America, ist am 8. November das Konkursverfahren eröffnet worden. Verwalter ist Kaufmann Julius Bax in Breslau, Telegraphenstraße 6. — Nach Abhaltung des Schlußtermins ist aufgehoben worden: das Konkursverfahren über den Nachlaß des verstorbenen Drebers August M. Gabel; das Konkursverfahren über das Vermögen der Firma M. Greltag & Co., G. m. b. H., in Breslau, Schweißstraße 38-40; das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Max Drottel, alleinigen Inhabers der eingetragenen Firma Gebrüder Drottel, Fabrikations- und Expeditionsanstalt in Breslau, Klosterstraße 10.

Hohe Wiskandlung. Ein Polizeibeamter veriet mit der Dienstreife nachts mit einem Stadtkaufmann und einem Zimmermann in Streit und schlug mit einem dicken eichenen Stock auf die beiden ein, so daß der Stock in Stücke brach. Ein Schuhmann stellte die Personalien des Beamten fest und erstattete Anzeige.

Aus aller Welt.

Aus einer schwarzen Gemeinde. Unser Wochenblatt veröffentlichte Auszüge aus dem Geschäftsbericht der vom Zentrum beherrschten Gemeinde Gladbeck in Westfalen. Das Ausgabenbudget vom Jahre 1911 enthält u. a. folgende Posten:

Runde, Beamer, Saatkosteln	117,75 Mark
Kontal. Veranweisung, Verpflegung der Militär im Streit	678,06 "
Amtssekretär, Aufertigung der Jagd-Büchse	100, — "
Rechtsanw. Dachs, Wahrnehmung als Vertretender am Kaufmannsgericht	1000, — "
Käster, Ulrich, Klavierverkauf	3300, — "
Lagerkosten	486, — "
Funfamp, Witz, Religionsunterricht	110, — "
Becker, Witz	58, — "
Berren, Professor	58, — "
Königliche Volksschule	20, — "
Balanzverlust	20, — "
Berren, Professor, Religionsunterricht	58, — "
Becker, Witz	165, — "
Koch, Kirchengemeinde, 4. R. d.	8000, — "
Mauert, Witz, Tätigkeit der zogl. Schullehrer	250, — "
Zur den Feldweid zu den Weiden	130, — "
Schreibwaren für d. Bestenländigen Gemeinwesen	100, — "
Stenogramm, Oberlehrer, Jugendpflege	520, — "
Postmann, Kaplan, 3 Posten geb. in Redaktionsarbeiten	18, — "
In Baden Köster	60, — "
Kopp, Witz, niedergelagerte Aufsätze für den katholischen Knappenverein	15, — "
Knapenverein, Witz, Dr. Fischer	67, — "

Die Aufgabebudgeten zeigen zum Vergleich mit für die Aufertigung einer Jagdbüchse 100 Mark in viel Geld. Mangelhaft sind

die Ausgaben für das Klavier wie für die Saatkosteln des Herrn Koch. Sind die Kartoffeln für die Gemeindeglieder geordert? Auch wie das Klavier in Gemeindegemeinschaften verwendet werden soll, bedarf der näheren Aufklärung. Die 1000 Mark für den Rechtsanwalt Dachs sollen Zinsen für 4 Situations sein. Das wären sehr hohe Zinsen. Auch die Posten dürften uns sehr hoch, die die Gebühren für ihren Rechtsanwaltsvertrag enthalten. Die Leute haben doch ihr Gehalt, das durch die Gemeinde mitaufgebracht wird. Wie kommt man zu den Steuern für den Unterricht? Am interessantesten ist jedoch der Posten, der die Ausgaben für den Kaplan Postmann enthält. Der Kaplan hat sich in Redaktionsarbeiten zwei Beiträge angefordert nicht etwa bezahlt gehalten, und bekommt für diese Arbeit 18 Mark Spesen.

Der schungelose Sultan. Der Beherrscher der Gläubigen ist sich in vollkommener Unkenntnis der türkischen Lage der Türkei zu befinden. Wie der „Frank. Ztg.“ aus Konstantinopel gemeldet wird, scheiterten die Bemühungen der Jungtürken, den Sultan über den Stand der Dinge genauer zu unterrichten und andere tüchtigere Gruppenführer dazuzuziehen, an der Schwachheit des Großveziers Kamal. In einer Unterredung, die der frühere Minister des Janen Hadia Adil und frühere Reichsminister Ismail Nalla Ragim mit dem Sultan hatten, sagte der Sultan, daß Kamal als er ihm das Ganze für die Friedensunterhandlungen unterrichtete, verführte, die Türkei werde keinen Streifen Landes einbüßen. Die nun türkischen Führer waren sehr erstaunt über die Unkenntnis des Sultans und wiesen auf Tripolis hin. Der Sultan erwiderte, Tripolis sei doch vollständig im Besitze der osmanischen Truppen geblieben. Dadsja und Kamal fragten darauf verblüfft, ob der Sultan nicht wichtige Informationen aus der europäischen Presse empfangt, die ihn die Augen hätten. Darauf antwortete der Sultan sich nicht verärgert, die fremde Presse war ihm nicht, da sie für detattige Respektmannen bezahlt werde.

Opfer der Arbeit. Wie ein Telegramm aus Saratbrücken meldet, sind am Sonnabend morgen aus der städtischen Grube „von der Heide“, Abteilung Steinbrüche, fünf Arbeiter ums Leben gekommen, die bei Schichtbeginn fünf Vergewaltigungen durch ein unbekanntes Ungeheuer lebend lebender Sprengstoffes ver-

unglückt. Ein Mann ist tot, einer wurde schwer verwundet, drei sind leicht verletzt.

Ein weiterer Unfall ereignete sich auf der Seche „Victoria“. Dort wurden zwei verheiratete Vergewaltigungen durch Steinfall auf dem Handenden verunglückt. Beide konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Erstatter Sacharinschwärze. Ein Passagier des Paris-Wiener Schnellzuges, der sich durch kein sonderbares Verhalten verächtlich gemacht hatte und deshalb beobachtet wurde, sprach in der Nähe der Station für den dem in voller Fahrt befindlichen Schnellzuge ab und blieb sich unverletzt neben dem Gleise liegen. Eine Untersuchung ergab, daß der Reisende mit Hilfe eines Komizlen die Abwehrwände im Zuge losgeschraubt und hinter diesen große Mengen von Sacharin verborgen hatte, um dieses nach Oesterreich zu schmuggeln.

Am Tod verurteilt. Das Schwurgericht in Nancy hat den 30-jährigen Kahnfahrer Gerard, der seine siebenjährige Tochter vergewaltigte und erdrot, zum Tode verurteilt. Ob man nicht gerade an diesem unglaublich abstoßenden Tat nicht besser getan hätte, den Mann, der doch wohl kaum geistig normal sein kann, ins Irrenhaus zu stecken? Offenlich wird das Todesurteil nicht vollzogen.

Unterstützung in Höhe von 18000 Mark wurden, wie ein Privat-Telegramm meldet, beim Zwerlhau aus des Allgemeinen Knappheitsvereins in Bodum einbehalten. Die Zentralfundation werden dem Hilfsliter zur Last gelegt. Es ist bereits gegen ihn Strafanzeige erstattet worden.

Sine Maschinenfabrik niedergebrannt. In der landwirtschaftlichen Maschinenfabrik von H. E. Kern & Söhne in Schwabach nach Brand in der Fabrik ein Feuer aus. Es verbrannte sich sehr schnell über das obere Stockwerk und bald fand der ganze Dachstuhl in hellen Flammen. Die anliegende Feuerwehr konnte sich nur darauf beschränken, die anliegenden Gebäude zu schützen. Gegen 9 Uhr war das ganze Gebäude ausgebrannt. Beschädigt sind sämtliche Maschinen sowie ein großer Vorrat von landwirtschaftlichen Apparaten. Es werden durch den Brand etwa 130 Arbeiter betroffen, jedoch hofft man, in diesem bescheidenen Fabrikanten und Zuschauern den Betrieb nach Auffüllung neuer Maschinen bald wieder aufnehmen zu können.

Kleine Breslauer Nachrichten.

Russisches Fleisch in Breslau. Voraussichtlich Ende dieser Woche treffen in Breslau 200 geschlachtete russische Schweine ein und werden wiederum in der bisherigen Weise verkauft.

Von der Oberseifahrt wird berichtet: Während der Nacht der vorigen Sonnabend nur 1,90 Meter und der Breslauer Unterpegel mit 0,66 Meter zeigte, brachen Niederflrige Nachschiffe, welches in Ratibor bis auf 4 Meter anstieg, um dann wieder langsam abzufallen, jedoch der heutige Stand in Ratibor 2,85 Meter, in Breslau Unterpegel plus 1,08 Meter beträgt. Wurden auch die Wehre im oberen Neuter nicht gelegt, so machten sich doch Schwierigkeiten infolgedessen gegen Ende der Woche geltend, als in Oberhof seit Donnerstag früh nicht geschleust werden konnte, weil das Wehr, an welchem ein Stahlgeschloß eingebaut war, erst repariert werden mußte. In Ratibor konnte wegen Hochwasser zwei Tage nicht geschleust werden. Der Verkehr an sich ist noch ein reger. Hindernisse im oberen Lauf der Oder fanden nur in geringerer Maße statt und zwar durch mäßigen Schleusengang in Ohlau, Breg und vor Breslau zu Tal, was kaum einen Tag in Anspruch nahm. Der Vergewaltiger fand kurzen Aufenthalt hier vor den Breslauer Schleusen, in Ohlau dagegen ist auch heute noch etwa 1-1/2 Tage Schleusenlang. Die ventigen im Breslauer Gaungebiet liegenden leeren offenen Ställe verjagen von hier aus noch Ladung zu bekommen, da in Cöfel-Häfen der Kohlenvertrieb sich wesentlich verringert hat. Wurden noch am Anfang der Woche täglich für 12.000 Tonnen Ausgangsgüter im ganzen für Kohle erstellt, wovon etwa knapp 8000 Tonnen benutzt wurden, so sind die Anmeldungen gegen Ende der Woche um ganz aus, denn es gab keine Kohlen zum Abtransport. Der Nachschub scheint hierfür nicht der Hauptgrund zu sein, weil der Kohlenverbrauch beimnäher sehr erheblich ist. Auf dem Weg der Kohlenverteilung wird eben wieder ein Anstieg nach anderen Gegenden zurzeit zurückgeführt. Die Kohlenverteilung selbst natürlich hierunter sehr, denn hunderttausend Tonne Kohlen müssen vorzeitig ihren Vertrieb einstellen, den sie sonst noch einige Wochen gut aufrecht hätten erhalten können. Unter diesen für die Schiffahrt so bedauerlichen Verlusten mußte die Frucht für Kohlen natürlich erheblich sein. Dagegen ist die Frucht für Kohle das Angebot von Kohlenraum knapp, die Fruchtfrachten können sich daher auf vorwöchentliche Höhe halten. Der Verkehr von Stettin ist augenblicklich noch reger, doch dürften die Schiffsverträge wegen der ungewissen Zukunft des Stettiner Verkehrs sich nicht so günstig gestalten. An den Frachten selbst hat sich nichts geändert. Von Hamburg ist das Angebot an Kohlenfrachten nach wie vor gering, die Frachten erhöhen sich aber gegen die Vorwoche.

Auf was der Schwindel nicht verfaßt. Zwei Zimmer, einer in den ersten 30. und ein junger in den ersten 20. der Jahre, die sich gänzlich in Breslau aufhielten. Neben einem hiesigen Goldarbeiter große Siegelringe herstellen, und zwar aus Silber, aber stark verguldet. Es wurden ihnen vorläufig fünf Stück solcher Ringe, die ein Gewicht von je 70 bis 80 Gram hatten, geliefert. Die Ringe hatten einen Wert von je etwa 15 Mark. Die Zimmer hatten die Ringe dann mit dem sogenannten Goldklopfer versehen, der bekanntlich bekannt ist, daß das Metallstück aus 14 Karat in Gold (885) besteht und verbleibt, die Ringe bei hiesigen Wandlern möglichst hoch zu verkaufen, indem sie die Ringe als edelere ausgaben. In einem Falle ist es ihnen tatsächlich gelungen, den Wandlerleihen zu betreiben, der ihnen auf einen Ring etwa 80 Mark ließ. Ein anderer Wandlerbesitzer dagegen war misstrauisch, gabte an dem Ring und bemerkte, daß das Silber am Vorderen kam. Als der Besitzer des Ringes sich entsand, sah, daß er aus und ließ den Ring im Stich. Vermutlich haben die Schwinder dieses Verfaßstück schon an anderen Stellen versucht und werden, da sie bisher nicht gefaßt werden konnten, ihren Schwindel auch weiter verfolgen. Es sei deshalb dringender ihnen gewarnt und die Betroffenen werden ersucht, sich im Polizeipräsidium, Schulstraße 46, Zimmer 6, zu melden.

Gelandete Leiche. Am Sonntag wurde am Adelswehr die Leiche einer unbekanntem Frau aus der Ober gelandet. Die Entkommene ist etwa 35-40 Jahre alt und mittelgroß gewachsen, hat dunkelblondes Haar und ist mit grau-blauer Leinwand, schwarzfarbtem Rock, schwarzen Strümpfen und ebenen schwarzen Schuhen bekleidet. Die Leiche wurde ins Schaubaus geschafft. Angaben über die Person der Toten werden nach Zimmer 47 des Polizeipräsidiums erbeten.

Schwerer Unfall auf der Straße. Die Gewohnheit mancher Radfahrer, zwischen Fußwegen hindurchzufahren hat schon manchen schweren Unfall verursacht; aber der jugendliche Uebermut läßt noch immer neue Unfälle dieser Art entstehen. Ein Laubhändler, der auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz abends zwischen zwei Trottoiren hindurchfahren wollte, wurde von hinten überfahren und am ganzen Körper schwer verletzt, besonders in Gesicht und am Kopf. Er wurde von Samaritern der Feuerwehr ins Wenzel-Pandee-Krankenhaus gebracht, wo er voraussichtlich längere Zeit zubringen muß.

Vermißt wird seit dem 29. Oktober der 15 Jahre alte Schlofferle. Erich Wolnik. Er hat dunkles Haar, graue aufhellende Augen; bekleidet war er mit grauer Joppe, Wollschuhen, grauem weichen Filzhut und schwarzen Schuhen. Der Vermißte war zuletzt in Festenbera beschäftigt und hat sich von dort entfernt, um zu seinen in Breslau, Weidstraße 19, wohnenden Eltern zu fahren, ist aber hier nicht eingetroffen.

Gestohlenes Fahrrad. Am Sonnabend abend um 10 1/2 Uhr wurde dem Zeitungshändler Emil Kettner, Vorwerkstraße 34 im Seitenhaus, ein Fahrrad Marke Adler Nr. 304.674, Modell 14) gestohlen. Der Diebstahl geschah um 10 1/2 Uhr abends Ecke Neue Gasse und Ohlauerstraße, vor dem Schulbeiß-Restaurant. Das Rad hat schwarzen Rahmen und Felgen. Am Rahmen ist in großen weißen Buchstaben eingegraben: „Adler Nr. 14“.

Einbruch. In der Nacht zum 15. November ist ein Dieb in ein Kolonialwarengeschäft auf der Neuen Landenstraße eingedrungen und hat aus einem Schilde ein Portemonnaie mit 50 Mark und einen goldenen Trauring entnommen.

Einbruch. Am 16. November, vormittags, sind Diebe in die Wohnung einer Näherin im Hause Röniggräberstraße 25 eingedrungen und haben Betten und Wäsche im Werte von 175 Mk. und 40 Mk. bares Geld gestohlen.

Taschendiebstahl. In einem hiesigen Automat im Innern der Stadt ist am Sonntag einem Herrn ein Portemonnaie mit 130 Mk. aus der Tasche gestohlen worden.

Zu einer großen Schlägerei kam es in der vergangenen Nacht auf der Landenstraße, unweit des Bahnhofs. Wiederholte Rufe nach einem Schutzmännchen waren vergeblich. Ein Taximeisterführer schaffte den Angreifer in die Bahnhofswache. Kurz vor dem Bahnhof erschien auch ein Schutzmännchen.

Der alte Reichsminister. Am Sonntag wollte auf der Schweidnitzerstraße ein Fraulein einen fahrenden Straßenbahnwagen bestiegen, trat aber fehl, stürzte und blieb bewußtlos liegen. Sie wurde ins Allgemeines Krankenhaus geschafft, wo Verletzungen am Hinterkopf festgestellt wurden.

Gefunden wurden zwei Portemonnaies mit Inhalt, ein Fahrrad, eine Damenjacke.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Unglück. Parteilosen, Gewerkschaftler! Der Ost- mit Schierland in Goldschmieden hat sich bereit erklärt mit den Arbeitern Frieden zu schließen und sein Total freizugeben.

Aus Oberschlesien.

Zur Stadtverordnetenwahl in Königschüttel.

Das Zusammengehen der Sozialdemokraten mit der demokratischen Vereinigung bei den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen hat den Kandidaten „Kurier“ ganz aus dem Häuschen gebracht. Seinen Unmut über das ganz natürliche Bündnis gibt er durch wütendes Geschimpfe Ausdruck, wobei es natürlich nicht auf die Zahl der Unwahrheiten und Verdrehungen ankommt. Alle Kandidaten sind nach dem „Kurier“ Führer der Freiwerkbewegung und das fromme Blättchen glaubt seinen Haß am besten durch Ausdruck zu geben, wenn es die Namen der Kandidaten veröffentlichen darf. Natürlich nur zu dem Zweck, die betreffenden zu denunzieren und zu boykottieren. Wir können aber dem „Kurier“ verraten, daß er damit wieder einmal das Gegenteil von dem erreicht hat, was er bezwecken wollte. Er hat nämlich Name für unsere Kandidaten gemacht. Und das genügt für uns. Auf die übrige Anpöbelung der sozialdemokratischen Wähler wollen wir nicht näher eingehen, sie kennzeichnen sich selbst, wenn der „Kurier“ sich einmal das Material der Kandidaten Wähler etwas näher ansieht. Der ganze Artikel verrät eben, daß das Blatt den Ausgang der Stadtverordnetenwahlen mit recht gemischten Gefühlen entgegensteht.

Auf verschiedene Anfragen teilen wir mit, daß man sich auf die Einladung durch den Magistrat nicht verlassen kann, da diese sehr mangelhaft ist. Jeder Einzelne hat sich dort nach dem Wahllokal zu begeben, in dessen Bezirk er am 1. April dieses Jahres gewohnt hat.

Der 1. Bezirk wählt im Saale des „Kaiserhofs“, Kaiser- und Friedrichstraße-Ecke. Dazu gehört: Bahnhof, Bergfreiheit, Zedlitz, Strödel, Schiller, Kaiser, Karl, Rattowitzer, Krug, Lagarett, Lobe, Meigen, Post- und Richterstraße, Ring, Ring, Schornborn, Schimmelpfennig, Tempel, verlängerte Tempel, Wagner- und Wilhelmstraße.

Gemeinsamer Kandidat: Fleischermeister Adolf Knoff.

Der 2. Bezirk wählt im großen Saale des „Hotels Graf Reben“, Rattowitzerstraße. Dazu gehört: Chorbara, Veig- und Bergmannstraße, Blücherplatz, Wilkow, Chorbarer, Eisenbahn, Flur, Gencienau, Gutenberg, Gadenberg- und Sedwitzstraße, Sedwitzschacht, Helveten- und Alimstraße, Krugschacht, Mengel-, Mittel- und Mollstraße, Mollplatz, Mühl-, Park-, Raczek-, Reben-, Rebenberg-, Roon-, Sand-, Schiller-, Schus-, Seydlitz-, Steiger-, Stein-, Tsch, Victoria-, Plegelet- und Plehenstraße.

Gemeinsamer Kandidat: Geschäftsführer Wilhelm Bedler.

Der 3. Bezirk wählt im Saale des „Hotels zur Königschüttel“, Kronprinzengasse. Dazu gehört: Armen-, Augustin-, Bahnhofs-, Charlotten-, Orange-, Hummerel-, Johannes-, Josef- und Kirchstraße, Knappengasse, Kohlen-, Kronprinzengasse, Lützen- und Marienstraße, Romark-, Schach-, Schlachthof-, Schloden- und Schützenstraße.

Gemeinsamer Kandidat: Tischler Wilhelm Eiborski.

Produzent Alfred Pohle und Hausbesitzer Adolf Lewin.

Der 4. Bezirk wählt im Saale des Herrn Reins, Gartenstraße. Dazu gehört: Deutener- und Bismarckstraße, Wismarck-, Eckstraße, Erzweg, Feld-, Garten-, Graben-, Grösch-, Gärten-, Jungmann-, Kalden-, Kreuz-, Kurze-, Ladewig-, Hohenindelsstraße, Hohenindelsweg, Pauls-, Peter-, Puddler-, Eddan-, Verbindungs- und Wasserstraße.

Gemeinsamer Kandidat: Tischler Adolf Klose.

Unsere Parteigenossen ersuchen wir, die Listen aufzustellen und darauf hinzuwirken, in welchem Lokal sie zu wählen haben. Ferner ist notwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß der Steuerzettel oder eine andere Legitimation mitzubringen ist, da in verschiedenen Fällen in den Vorjahren ohne jeden Grund Schwierigkeiten gemacht wurden.

Mit aller Macht muß nun agitiert werden, wollen wir Erfolge erzielen. Nur noch wenige Tage stehen uns dazu zur Verfügung. Auf aus Wahlarbeit!

Neumarkt OS., 15. November. Vom Stadtparlament. Die Probearbeitung der beiden Sachverständigen Fritz Seiler und Stanislaus Krause wurde für sechs Monate beschlossen. Dem Wert ist, daß für den Kasernenposten 72 und den zweiten 39 Bewerber eingegangen waren. — Dem Führerwerkbesitzer Feinze wurde für Stellung der Maschinenführer eine Feuerungszulassung von 50 W. pro Gehann und Tag bewilligt, worauf nach recht erweiterter Debatte zwischen dem Vizebürgermeister und den Stadtvätern Viktor, Gabel und Hein dem Beamtenwohnungs-Bauverein in Aussicht von über 140 Quadratmeter zum Preise von 5 Mk. pro Quadratmeter verkauft wurden. Die bevorstehenden Stadtväter traten für den Preis von 6 Mk. pro Quadratmeter ein, doch erfolgte der Beschluß mit 18 gegen 8 Stimmen. — Nach Festlegung des Fortschritts gemäß dem Bericht der Kommission und dementsprechender Annahme derselben erfolgte der öffentliche Sitzung, um über Gewährung einer Unterstüßung gehandelt zu werden.

Bedauerlicher Unglücksfall. Gestern abend nach 6 Uhr tummelten sich die Kinder auf der Pflanzenerstraße, als ein Radfahrer im schnellsten Tempo diese durchfuhr. Der 9-jährige Schultze Langer wurde umgefahren, jedoch er sofort aufgenommen und vom Radfahrer in die elterliche Wohnung gebracht wurde. Herr Dr. Michael berichtet, daß die Amputation des verletzten Beines erfolgen müsse und brachte den Knaben in seinem Wagen nach dem Krankenhaus.

Neumarkt OS., 18. November. Bedauerlicher Unglücksfall. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Artilleriekaserne. Beim Abfeuern von Postenstücken nahm der kanonier Weiker aus der Kasse den Revolver. Ohne zu sichern, wollte er den Hahn, obwohl die Kasse noch geladung war. Der Schuß ging los und traf den Gefreuten Radachke in den Kopf. Der Schuß ging durchs Auge ins Gehirn, jedoch nicht tödlich getroffen zummenbrach.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg auf dem Balkan.

Türkenzüge?

Konstantinopel, 18. November. Der vorgestern um 8 Uhr nachts begonnene Kampf um die Befestigung bei Tschataldscha, der bei Deftos und Bogur-Licht-ebische tobt, ist mit dem Siege der Türken vorläufig beendet. Die türkischen Truppen waren mit bisher fehlender Tapferkeit und Präzision, unterstützt durch die Geschütze der Flotte und des Forts, den bulgarischen Infanterie-Kügel bei Deftos zurück und vorherigen Tag auch hier erfolgreich: Verluste der...

Sollten auch die Türken hier eine größere Menge Toten und Verwundeter auf dem Schlachtfeld zurücklassen haben. Es verlautet ferner, daß die Türken hier neun Kanonen erbeutet haben. Auch an anderen Stellen sollen die Bulgaren, die sich in der Dunkelheit in die Fortsklinien und in die türkischen Schützengraben hineinzukriechen und einzuordnen versuchten, von den türkischen Truppen zurückgeschlagen worden sein. Nicht bulgarische Bataillone sollen bis auf den letzten Mann hier gefangen genommen worden sein. Die Verluste waren bereits am Nachmittag, also zu einer Zeit, in der die Schlacht noch am wütendsten tobte, sehr groß. Dieser Erfolg hat die moralische Haltung der türkischen Truppen ganz bedeutend gehoben. Die Kanonade der Flotte, die sowohl am Marmarameere, als auch vom Schwarzen Meere mitwirkte, war so stark, daß in einer Entfernung von sechs Stunden alle Häuser erzitterten. Der Südwind trug den Kanonendonner deutlich vernehmbar bis nach Konstantinopel, wo infolgedessen unter der dortigen Bevölkerung eine große Aufregung herrschte.

Bestätigung bleibt abzuwarten!

Bukarest, 18. November. Ein Telegramm aus Monastir berichtet, daß die Griechen, welche den Paß von Arider besetzt hielten, 0 Kilometer von Monastir entfernt, von den Türken umschlossen worden seien. Die Türken hätten schließlich die Griechen vollständig geschlagen. Die Griechen hätten so weit weiter berichtet, 15 Geschütze und 5 Maschinen-gewehre verloren, nebst einer großen Menge von Munition. Die griechische Armee wurde von den Türken verfolgt und hat auf dem Rückzuge noch ganz beträchtliche Verluste erlitten, deren Ziffern noch nicht bekannt sind.

Konstantinopel in Furcht.

Konstantinopel, 18. November. Jetzt flieht auch die Bevölkerung in der Umgebung von Konstantinopel aus Furcht vor dem Einmarschieren der bulgarischen Truppen in Konstantinopel. Man rechnet hier mit dem Einmarsche der Bulgaren in die türkische Hauptstadt als mit einer feststehenden Tatsache. Und die Flüchtenden bringen die Cholera mit. Von zwei Seiten drängen die Flüchtlinge in die Hauptstadt ein. Sie kommen von Schischli nach Vera und über Maritsch nach Stambul. Die Straßen sind mit endlosen Reihen von Fuhrwerken besetzt. Pier und da sind größere Wagenruppen von Militär umstellt, da in den Ankommlingen in den Wagen Cholera-krankheit entdeckt wurden, denen man nun den Einzug in die türkische Hauptstadt verweigert. Am Freitag abend trafen in Konstantinopel vierzig Waggons cholera-kranker Soldaten ein.

Ueber die Explosionskatastrophe.

Saloniki, 18. November. Ueber die Explosionskatastrophe des Pulvermagazins in Salbit bei Saloniki gelangen nur wenige und oftmals sich widersprechende Details hierher, wie überhaupt die Öffentlichkeit von dieser entsetzlichen Katastrophe aus bisher jedem verständlichen Gründen durchaus ungenügend unterrichtet bleibt. Die Zahl der dabei umgekommenen türkischen Soldaten, die dort untergebracht worden waren, wird auf mindestens dreihundert geschätzt und die der Verwundeten auf über vierhundert. Von den griechischen Soldaten sind angeblich nur sehr wenige verletzt. Von den Türken fehlt bis jetzt noch jede Spur und es erregt auch wenig Interesse, daß sie gefaßt werden können, obgleich einige verdächtige Personen festgenommen wurden. Kurz nach der entsetzlichen Explosionskatastrophe fand man in einem türkischen Cafe drei Pakete mit zusammen dreitausend Meter langen Zündschnüren, sowie mit Dynamit und DYNAMITPATRONEN. Die Aufregung in der Stadt isturchbar. Nur mit Mühe und teilweise mit Gewalt gelangt es, die Bevölkerung zu beruhigen.

Konstantinopel, 18. November. In der türkischen Armee ist der Typhus ausgebrochen.

Gegen den Krieg.

Paris, 18. November. Die gestern Nachmittag abgehaltene internationale Konferenz gegen den Krieg hatte eine ungeheure Menschenmenge nicht nur aus Paris selbst, sondern auch aus der engeren und weiteren Umgebung, aus allen Gegenden herbeigelockt. Sie fand in der Pariser Vorstadt Saint-Germain statt. Am Vormittag wurde eine Delegiertenversammlung abgehalten, in der eine energische Resolution angenommen wurde. Die eigentliche Hauptversammlung fand nach dem Muster der Berliner Versammlung statt. Verschiedene Grundbesitzer hatten im ganzen 12 Hektar Land zur Verfügung gestellt, auf dem acht große Tribünen errichtet worden waren. Als Vertreter fremder Länder sprachen Van der Velde für Holland, Bernerstorffer für Oesterreich-Ungarn und der Reichstagsabgeordnete Scheidemann für Deutschland. Die Pariser Polizei hatte alle Straßen nach den Vorstädten sperren lassen und verboten, sich in geschlossenen Zügen fortzubewegen. Bisher sind keine Zwischenfälle zu verzeichnen gewesen. Die Polizei hatte nirgends Ursache, eingzugreifen, und die ungeheuren Menschenmassen gingen still auseinander.

Vom Waffenstillstand.

Sofia, 18. November. Die voraussichtlich nächste Bedingung für den Waffenstillstand, nicht für den Frieden, ist die Gebietsabtretung bis zum Etene-Fluß und außerdem noch sechshundert Millionen Frank Kriegsentschädigung.

Demonstrationsversammlung.

Wien, 18. November. Gestern fand hier eine von ungefähr 3000 Frauen besetzte Demonstrationsversammlung gegen den Krieg statt. Es sprachen als Hauptredner in der Versammlung, oft von minutenlangem losenden Weisall unterbrochen, der Führer der gesamten Antikriegsbewegung und der Träger des Nobel-Friedenspreises D. H. Fried und außer diesem noch einige bekannte Abgeordnete.

Polizei und Räuber.

Geslochau, 18. November. Bei der Verfolgung von Räubern wurde die Polizei von den Räubern, die sich in einem Gebäude des Jasnogorali-Klosters verbarrikadierten, beschossen und mit Bomben bemorsen. Eine Art-Mitkatholikung und Polizei umgingelte das Gebäude. Mehrere Polizeibeamte wurden in dem sich nun entzündenden Feuergefecht zwischen den Räubern und dem Militär und der Polizei verwundet, einer darunter sehr schwer.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Table with 10 columns: Station, Datum, Pegel, etc. Rows show water level data for various stations along the Oder river.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ ist soeben das 7. Heft des 31. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der Parteitag in Wien. Von Friedrich Adler (Wien). — Balkanprobleme. Von W. van Rossum (Rotterdam). — Zur Verfassungskonvention in den Vereinigten Staaten. Von Hermann Schiller. — Kriegsbüchlein. Von Ernst Meyer. — Literarische Rundschau: Davelock Ellis, Rassenhygiene und Volksgesundheit. Von Oda Olberg. — Notizen: „Das, was war“. Von Emil Roth. Die Goldproduktion. — Zeitschriftenchau. Von Georg Schellack.

Feuilleton der Neuen Zeit Nr. 57: Einiges über Gustav Freytag. Von Fr. Mehring. — Drei Gestaltungen des Prometheus. Von G. W. Ludwig. — Wüchschau: Anatole France, Les deux ont souffert (Die Wüchschau). H. v. Westenhof, Das Geiz der Bestie. Marie Schützler, Gefammelte Werke. — Jose Blätter: Ein historisches Rätsel.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportage zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 4 des 23. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Signale. — Lebensmittelsteuer und Unterernährung. Von S. Haase-Griff. (Schluß). — Von der Frauenarbeit in Bayern. I. Von Gustav Koch. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen in den gemischten Webereien. Von Martha Köpcke. — Ein Volkswirtschaft in der Schweiz über ein Frauenrecht. Von O. J. — Die proletarische Frauenbewegung im Tätigkeitsjahr 1911/12. — Aus der Bewegung: Resolution des Sozialdemokratischen Parteitages zu Chemnitz. — Von der Agitation. — Jahresbericht der Genossinnen Karlsruhe. — Johanna Schmach. — Politische Rundschau. Von S. H. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Aus der Legitarbeiterbewegung. Von St. — Aus

der Solgarbeiterbewegung. Von H. — Genossenschaftliche Rundschau. Von S. H. — Notizen: Diensthofenfrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenstimmrecht. — Die Frau in öffentlichen Diensten.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: In Erwartung. Von Johann Gottfried Seume. — Zur Psychologie der Frauen. I. Von Edmund Fischer. — Soll man bei offenem Fenster schlafen? Von H. — Für die Hausfrau. — Feuilleton: Ulu. Von Willy Seidel.

Für unsere Kinder: Der Kranich. Von Nikolaus Lenau. (Gebicht). — Strupp's Schandfied. Von Robert Grösch. — Sund und Sage, heute und vor Zeiten. Von Arnulf. (Schluß). — Wie Kuchel kam. Von Rudyard Kipling. (Schluß). — Die Malomühle. Von Robert Reinick. — Et der Taufend! (Gebicht).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. durch die Post bezogen beträgt der Abonnementpreis vierjährig ohne Postgebühr 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mark.

Beziehungen der hiesigen Markt-Notierung-Kommission.

Table with columns for various goods like Weizen, Roggen, Hafer, etc., and their prices. Includes a note about the commission's work and contact information.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Montag, den 18. November: Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6 1/2 - 9 1/2 Uhr im Zimmer 3. Donnerstag, den 21. November: Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6 1/2 - 9 1/2 Uhr im Zimmer 3.

Freitag, Mittwoch, (Vorfahrt), nachmittags 8 Uhr im Saale der Harmonie, Ohlauerstraße: Öffentliche Volksversammlung. Tagesordnung: Wie unsere Väter Freikämpfer als Arbeitgeber das Kolonialrecht ihrer Arbeiter achten. Referent: Gewerkschaftssekretär Bruck-Breslau. Die Herren Louis Loewenthal und Stadtrat W. Loewenthal sind hierdurch zu dieser Versammlung eingeladen. Der Ausschuss des Gewerkschaftsartikels.

Deutsch-Lissa. Gewerkschaftsartikel. Mittwoch, den 20. November, abends 6 Uhr bei Folger: Kartellsetzung. Keiner fehlt!

Jauer. Metallarbeiter. Mittwoch, den 20. November, mittags 1 1/2 Uhr: Generalversammlung. Neuwahl des Vorstandes.

Ohlau. Gewerkschaftsartikel. Dienstag, den 19. November, abends 8 Uhr: Sitzung im bekannten Lokal. Die Vorstände der Gewerkschaften sind eingeladen.

Naibor. Sozialdemokratischer Verein. Dienstag, den 19. November, abends 8 Uhr: Mitlieder-Versammlung im Gewerkschaftslokal, Jungferstraße 3. Tagesordnung: Vortrag des Genossen Hörsting, Bericht vom Bezirksparteitag. Mitgliedsbuch legitimiert.

Streit und Umgebung. Sozialdemokratischer Verein. Dienstag, den 19. November, abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Wichtige Tagesordnung. Bericht vom Parteitag.

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Main directory grid listing various businesses and services across different provinces like Breslau, Glogau, Jauer, etc. Includes categories like Bäckerei, Metzgerei, etc.

Der Krieg auf dem Balkan.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ veröffentlicht das Reiseprogramm des österreichischen Thronfolgers, das unter den obwaltenden Umständen auch für solche Leute interessant ist, die sich sonst für Fürstenreisen sehr wenig interessieren. Danach trifft Herr Franz Ferdinand am Donnerstag bei Wilhelm II. ein, fährt mit ihm am Sonnabend auf die Jagd nach Springe und reist am Abend wieder nach Wien zurück, wo er am Sonntag eine Audienz bei Franz Josef I. haben wird. „Dieser Audienz“, fährt der hofische Berichterstatter weiter fort, „wird große Wichtigkeit beigemessen, da der Erzherzog schon am Montag wieder eine Begegnung mit Kaiser Wilhelm hat und beide Montag zur Hochzeit der Tochter des Fürsten Fürstenberg in Donauwörth eintreffen.“

Der österreichische Thronfolger ist der Träger einer unumwundenen Politik, die den europäischen Frieden gefährdet und bei den Völkern Österreichs, von dem Häuflein der unentwegt Schwarz-Gelben abgesehen, nirgends Anklang und Unterstützung findet. Er gilt allgemein als ein Mann, der mit bescheidenen Geistesgaben einen harten und eigensinnigen Willen verbindet. Wilhelm II. aber ist der Herr der Weltgeschichte und, trotz der Ereignisse des Jahres 1908, unumschränkter Leiter der deutschen auswärtigen Politik.

Es ist zweifellos, daß bei den Zusammenkünften, die die zwei Herren in den nächsten Tagen haben werden, Fragen zur Besprechung kommen sollen, die für das Schicksal der von ihnen regierten Völker, ja für ganz Europa, von einschneidender Wichtigkeit sind. Wenn nun auch nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge zu hoffen steht, daß bei diesen Konferenzen keine für die Völker direkt verhängnisvollen Beschlüsse fallen werden, so würde doch die eigene Seite eines Offiziösen dazu gehören, um zu behaupten, daß die Völker mit besonderem Bedauern die schmerzhaften Bewegungen des österreichischen Thronfolgers beobachten.

Es ist ein bedenklicher Zustand, daß über das Schicksal von hunderten Millionen Menschen, die zwischen Nordsee und Adria wohnen, zwischen einer Saujagd und einer Fürstenhochzeit entschieden werden soll!

Die Cholera unter den Türken.

Konstantinopel, 17. November. Die Cholera nimmt in der türkischen Armee ungeheure Ausdehnung an. Auf dem türkischen Hauptquartier eintreffende Personen berichten die Zustände als trübsal. Täglich sollen etwa 1000 Soldaten erkranken oder sterben; auch mehrere Offiziere, darunter General Ali Riza, sollen erkrankt sein.

Konstantinopel, 18. November. Die Cholera hat eine schreckliche Verbreitung angenommen. 50 Prozent der bei St. Stefano Erkrankten sind hier eingetroffen und bereits 24 Stunden ohne die mindeste Pflege, selbst ohne Brot und Wasser. Sie werden nach der Quarantänestation überführt. Von der Schutal-Schalinie sind viele Kranke nach hier gekommen. Zu Hause kommen sie an, meist so schwach, daß sie ihre Waffen fortwerfen.

Sofia, 17. November. Einer der Aeroplane, die der bulgarischen Armee zu Kundschafterdiensten dienen, geriet, als der Offizierspilot einen Flug unternahm, in Brand. Der Flieger, dessen Name nicht bekannt gegeben wird, stürzte als verkokelte Leiche mit den Trümmern seines Apparates in das bulgarische Lager.

Die Serben und die Adria

Nizza, 18. November. Nach einer im Hauptquartier eingelaufenen amtlichen Mitteilung haben die Truppen des Generals Dimitrowitsch San Giovanni die Medua besetzt.

Belgrad, 17. November. Nach zweitägigem Kampfe gelang es den serbischen Truppen, die wichtigsten Positionen vor Monastir zu nehmen. Die Türken ziehen sich gegen die Stadt zurück, deren Einnahme in kurzem zu erwarten ist.

Belgrad, 17. November. 60.000 serbische Truppen stehen gegenwärtig vor Adrianopel unter General Stapanowitsch, 80.000 vor Monastir unter dem Kronprinzen Alexander, 50.000 unter Jankowitsch im Sandschal und fast ebensoviel unter Jankowitsch in Albanien. Die Artillerie Jankowitsch ist in Schutai eingetroffen.

Belgrad, 17. November. Die Meldung, daß die gegen die Adria vorrückenden serbischen Truppen in ihrem Vormarsch durch einen aus Belgrad kommenden Befehl zurückgehalten wurden, wird bestätigt. Obwohl die Belgrader Presse in der Agitation zur Erlangung eines Adriabaisens noch schärfere Töne anschlägt als zuvor, ja sogar eine Mobilisierung der russischen Divisionen meldet, ist man in maßgebenden politischen Kreisen überzeugt, daß die serbischen Anstrebungen undurchführbar sind.

Die serbisch-österreichischen Differenzen.

Wien, 17. November. Der österreichisch-ungarische Konsul in Mitroviza, Ladislaus von Lahn, ist heute in Budapest angekommen; er konnte sich nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und nicht ohne Gefahren aus Mitroviza flüchten und die Grenze der Monarchie erreichen. Die serbische Militärbehörde hatte den Konsul in Mitroviza interniert. Die Verhinderung der serbischen Militärbehörde dürfte durchaus nicht lediglich auf militärische Gründe zurückzuführen sein. Die „Neue Freie Presse“ bemerkt zu dieser Meldung: Es wird dringend nötig sein, daß die serbische Regierung sich darüber äußert. Die Annahme, daß es sich bloß darum gehandelt habe, durch die Internierung des Konsuls die militärischen Geheimnisse zu bewahren, wird schwerlich Glauben finden.

Petersburg, 17. November. Die „Rossija“ schreibt an dem offiziellen: In Privatmedeungen der „Nowoje Wremja“ aus London und Paris heißt es, der Minister des Auswärtigen, Rajonow habe von einer Unterstützung der serbischen Anstrebungen auf einen Hafen an der Adria unter dem Einfluß einer Unterredung mit dem deutschen Vizekanzler, Grafen Pourtales Abstand genommen. Dieser habe erklärt, daß Deutschland im Falle eines Zusammenstoßes zwischen England und Österreich infolge dieser Frage Österreich unterstützen würde. Durch die Verbreitung solcher ungenau mitgeteilten Gerüchte bezweckt also die Zeitung augen-

scheinlich, die Autorität der russischen Regierung in den Augen der öffentlichen Meinung zu diskreditieren. Es wäre richtig, Deutschland Schritte zuzuschreiben, die den in Petersburg und Berlin in gleicher Weise angestrebten guten Beziehungen einen unabweislichen Schaden zufügen würden. Was die Haltung anbetrifft, die Rußland hinsichtlich der mit der Liquidation des Krieges verbundenen Einzelfragen einzunehmen für nötig befinden wird, so hat die russische Regierung entgegen den Behauptungen nicht maßgebender Persönlichkeiten die Freiheit ihrer Handlungsweise durch nichts gebunden und ist gewillt, sich ausschließlich von den russischen Interessen leiten zu lassen.

Nizza, 17. November. Nach Information von kompetenter Stelle soll auch Montenegro im Bereich mit den verbündeten Staaten bereit sein, auf das Friedensangebot Kamil Valchas einzugehen. Ueber die voraussichtlichen Friedensbedingungen finden zurzeit Verhandlungen unter den beteiligten Kabinetten statt. Was Montenegro betrifft, so darf es als wahrscheinlich gelten, daß es auf der Uebergabe Skutart bestehen werde, zumal diese Stadt von montenegrinischen Völkern besetzt sei und ihre Einnahme daher nur eine Frage von wenigen Tagen sein könne.

Nizza, 17. November. Hier traf die Nachricht aus Saloniki ein, daß der russische Generalkonsul in Saloniki dem Kronprinzen mitgeteilt habe, seine Regierung erkenne die Besetzung Salonikis durch Griechenland an.

Die Jungtürkenverhaftungen in Konstantinopel.

Konstantinopel, 17. November. Ueber die Gründe der Verhaftung von über 50 Mitgliedern des jungtürkischen Komitees wird offiziell bekanntgegeben, daß alle Gerüchte über das Moslo der Majnahme übertrieben seien. Es handle sich bloß um die Veranlassung von Meetings zugunsten des Krieges, an der die Verhafteten teilgenommen hätten.

Die Behauptung, daß die Regierung ein Komplott behufs Verteilung der Armees zur Erhebung gegen die Regierung entdeckte, soll ebenfalls nicht den Tatsachen entsprechen.

Ein verräterischer Anschlag.

Saloniki, 18. November. Türkische Soldaten sprengten nachts ein Munitionsdépôt bei den Artilleriekasernen in Schitini in die Luft. Infolge der Explosion wurden hunderte entwaffneter türkischer Soldaten, die in der Umgebung des Munitionsdépôts lagerten, getötet oder verwundet. In der Stadt entstand eine Panik. Die griechischen Truppen mußten beim Wardarior die Waffen gebrauchen, da die Türken auf die Soldaten schossen.

Die traurige Lage in Adrianopel.

Mustapha-Pasha, 17. November. Die Lage in Adrianopel nimmt von Tag zu Tag ein bedenklicheres Aussehen an. Sie wird noch verschärft durch die infolge des starken Regens verursachten Ueberschwemmungen in den umliegenden Wäldern und das Ueberfluten der Sümpfe. Die Bewohner sind der Verzweiflung nahe, da sie vollständig ohne Lebensmittel sind. Jedem Einwohner wird erst alle drei Tage ein kleines Brot zugestellt. Beim Lichte der Scheinwerfer sieht man, wie Leute ihre Wohnungen verlassen und auf dem Schlachtfelde umherstreifen, wo tags zuvor viele türkische Soldaten ihren Tod durch die Geschosse der bulgarischen Artillerie gefunden haben. Die Unglücklichen hoffen, bei den Toten noch Lebensmittel vorzufinden, um ihren wütenden Hunger stillen zu können.

Die Opfer des Schlachtfeldes.

Wenn etwas die Völker vor den furchtbaren Folgen des imperialistischen Wahnsinns warnen kann, so sind es die Berichte, die jetzt aus den Kriegsspitälern des Balkans einlaufen. Der Berichterstatter der Londoner „Times“ schildert aus Philippopol eine ergreifende Schilderung der Not und des Elends, die jetzt in Bulgarien herrschen, und der entsetzlichen Szenen, die sich in den Spitalern abspielen. Er beschreibt die furchtbaren Leiden der Verwundeten, die auf totem, von Ochsen gezogenen Wagen über die holprigen Wege in die Spitaler gebracht werden. Hören wir ihn erzählen: Sehr viele von den weniger schlimmer Verletzten, die Wunden und Schrapnellwunden an den Händen oder Armen davongetragen haben, schleppen sich mühsam neben dem Wagen hin, in denen ihre schlimmer verwundeten Kameraden auf Strohhelmen liegen. Man hört kein Meckern oder Murren. Die Bauern beugen viel von dem Stolzismus des Dikens. Nur wenn die Wagen in das breite Tal der Maritza kommen, beugen die fast vor Lurtz verschmachteten Leute, die das Wasser zu riechen scheinen, den Kopf, ihre matten Blicke erheben sich und ein ergreifender Ausruf bringt irdendeinern barmherzigen Samariter mit einer großen Kanne gelben Wassers an die Seite des Wagens. Aber die lange, holprige Reife nach den Spitalern ist leider nicht das schlimmste an ihren Leiden. Nach mehreren Schlägen haben die Verwundeten zwei und drei heiße Tage und bitterkalte Nächte auf dem Schlachtfelde gelegen, wo sie gefallen waren, und der schlimmste Anblick in den Spitalern sind die Reihen armer Kerle mit geschwellenen, brandigen Gliedern, für die es bei der besten Keztekunst und Pflege keine Hoffnung auf Genesung gibt. In einem Spital in der Nähe der Front sah ich — ich wünschte, ich könnte der Anblick bergehen — einen jungen bulgarischen Offizier, dessen Körper, Kopf, Arme und Beine von dreizehn verschiedenen Schrapnell- und Kugelnwunden zertrümmert und durchbohrt waren, und er war im Begriff, an den Folgen der Strapazen auf dem Schlachtfelde zu sterben. Mit diesen Wunden hatte er zwei Tage und drei Nächte auf dem Schlachtfelde gelegen, doch war seine körperliche Beschaffenheit so stark, daß er sich nach den Aussagen der Ärzte sicher erholt hätte, wenn er sich durch die Aussetzung nicht Lungenentzündung zugezogen hätte und seine Wunden nicht brandig geworden wären. Seine Mutter saß stumm vor Schmerz, regungslos und mit trockenen Augen am Ende des Bettes und beobachtete die Krankenpflegerinnen, wie sie ihres Sohnes furchtbare Wunden sanft verbanden. Ich hörte, daß sie eine Witwe sei und noch zwei andere Söhne an der Front habe. Auf einem Operationsstisch bemerkte ich einen jungen Serben in halb sitzender Stellung, der neugierig den Arzt beobachtete, wie dieser des Verwundeten Bein reisierte, ein größtenteils brandiges, fast hornloses Glied, ehe er es dicht unter dem Schenkel amputierte. „Ich fürchte, hoffnungslos“, sagte der Arzt. Aber der Verwundete verlangte nur eine Zigarette. Mehr als ein Drittel der ver-

wundeten Leute in diesem Spital waren Türken. Man sagt, die Türken hätten die meisten ihrer Verwundeten auf dem Schlachtfelde gelassen. Man sagt auch, sie hätten wenige von den bulgarischen Verwundeten übrig gelassen. Ich hörte schreckliche Geschichten über Verstümmelungen und Morde, aber man vernimmt in einem Kriege so viele schreckliche Geschichten, daß man nur von den Dingen erzählen sollte, die man gesehen hat. Ich sah ein pausbäckiges bulgarisches Baby, kaum drei Jahre alt, das die Soldaten, wie sie vorrückten, in einem Dorfe bei Atkiffisse schreitend an der Seite seiner ermordeten Mutter gefunden hatten. Eine der Krankenpflegerinnen, die ihren sechzehnjährigen Sohn bei Atkiffisse verloren hatte, wollte es adoptieren.“

Wie glorreich doch der Krieg ist!

Zur Zigarette.

Aus Konstantinopel schreibt ein Redakteur des „Verl. Tagebl.“: „Hier würde noch viel zu helfen sein, es fehlt an Notwendigkeiten, an Desinfektionsmitteln, an Verbandzeug, an Werkzeugen. Deutsche Frauen, helft! Helft schnell! Ihr tut ein Werk der Barmherzigkeit! Merkwürdig viel Verwundungen sah ich an den Händen. Da es mich interessierte, das Verhältnis zwischen den Verwundungen durch Infanterie- und durch Artilleriefeuer festzustellen, betrachtete ich einen Saal mit genau 100 Verwundeten näher und stellte 85 Prozent Verwundungen durch ersteres und 15 Prozent durch letzteres fest. Ein armer Kerl, dem ein Schrapnellsplitter die ganze Hand zer-malmte hatte, badete gerade mit köstlicher Ruhe seinen Stummel in einer Lysol-Lösung. Die Wunde eiterte stark, die Hand war schwarz von geronnenem Blute und offenbar erstarb. Ich fragte, warum man nicht zur Amputation schritt, worauf man mir erwiderte, daß man dazu keine Instrumente, keine Ärzte und auch keine Zeit habe. Arme Kerle! Ich steckte ihm eine Zigarette in den Mund, und er lächelte dankbar, trotz seiner Schmerzen.“

Ein Arbeiterbrief aus Bulgarien.

Genosse Dimitroff, der Zentralsekretär der bulgarischen Gewerkschaften, schildert in einem Privatbrief an einen ungarischen Genossen die Lage der bulgarischen Arbeiter, in die sie durch den Krieg verlegt wurden. Unser Genosse legte sich eine große Nerze auf, da selbst die Privatbriefe die Zensur passieren müssen, dennoch lohnt der Brief ein krauses Lächeln auf die Lippen, die da unten herrschen. In dem Schreiben heißt es unter anderem:

Seit dem ersten Tage der Mobilisierung ruht jedwede Unternehmung. Man arbeitet ausschließlich für die Bedürfnisse des Heeres. Sämtliche Schneider, Schuhmacher, Tischler und Schmiedearbeiter, die nicht zum Militär einberufen wurden, als auch die Arbeiterinnen, müssen in den Heereslieferungsanstalten und in den Werkstätten unentgeltlich für die bloße Verpflegung arbeiten.

In den verschiedenen Städten wurden die Arbeiter in Kollektivitäten zu militärbehördlichen Werkstätten und Magazinen, ja sogar zu Spitalern umgewandelt, in denen die Verwundeten aufgenommen werden sollen.

Gleichzeitig mit der Mobilisierungsorder wurde über das ganze Land der Belagerungszustand verhängt, als auch die strengste Zensur auf die Presse, auf die Privatkorrespondenz, sogar auf die Privatgespräche, die in öffentlichen Lokalen geführt werden. Eine jedwede Versammlung wurde verboten. Und damit unsere Presse nicht impotent sein soll, der durch die bürgerliche Presse erzeugten patriotischen Stimmung entgegenzuwirken, wurde das Erscheinen unseres Parteiblattes und jenes unserer Gewerkschaftspresse durch die Behörden verboten.

Unter solchen Umständen ist eine jedwede Tätigkeit unserer Organisationen suspendiert, da es ihnen unmöglich ist, ihre Aufgaben zu erfüllen. Es ist das um so weniger möglich, da von den 10.000 Mitgliedern unserer Gewerkschaften kaum 500 zurückgeblieben sind und auch die übrigen keine Arbeit finden.

Unsere Gewerkschaften haben nun die Pflicht, die organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen zu unterstützen, sowie auch diejenigen, deren Männer und Söhne nach dem Schlachtfeld gezogen sind. Das Elend dieser Arbeiter-Familien ist unbefreiend. Ihre Lage wird infolge der Teuerung und durch das Herannahen des Winters immer schrecklicher. Ein Sad Mehl, ungefähr 150 Pfund, kostet vor der Mobilisierung 20 Frank, heute 40 Frank. So werden die Angehörigen ihrer ausgebeutet, die ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergießen. Auf das Drängen unserer sozialdemokratischen Stadtverordneten erklärten sich die Gemeinderäte bereit, die Angehörigen der Soldaten zu unterstützen. Sofia beschloß für diese Zwecke 500.000 Frank, Warna 50.000, Plovdiv 30.000. Es ist jedoch klar, daß diese Summen bei weitem nicht ausreichen, zumal sie zum größten Teil gar nicht in die Hände jener gelangen, für die sie bestimmt sind.

Die Gewerkschaften müssen also die Angehörigen der organisierten Arbeiter unterstützen. Aber ihr ganzes Vermögen beläuft sich auf 30.000 Frank; es ist das also nur ein Tropfen im Meer.

Der Mangel an Mitteln wird immer empfindlicher, da auf dem Schlachtfelde die Verwundeten zu Hunderten aufgefunden werden, unter denen sich viele Genossen befinden, und die ebenfalls unterstützt werden müssen, da ihnen nur eine sehr dürftige ärztliche Hilfe zuteil wird.

Wie immer dieser Krieg ausgehen mag, eins ist sicher: die Arbeiterbewegung wird eine große Erschütterung durchmachen müssen, wobei es nicht ohne schwere und riesige Opfer abgehen wird.

Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

Patriotismus und Spalierbildung.

Einen recht interessanten Beweis dafür, wie so manche patriotischen Fuldigungen bei Kaiserbesuchen und anderen ähnlichen „nationalen“ Festen zustande kommen, liefern nachstehende Schriftstücke, die dem „Vorwärts“ ein respektloser Wind auf den Redaktionsstisch geweht hat.

An die Beamten und Arbeiter des Füllnerwerks.

Wie allen bekannt sein dürfte, wird Se. Majestät der Kaiser am 16. November in Dirschberg eintreffen, um die fertiggestellten Talpferre in Mauer zu besichtigen und ihrer Bestimmung zu übergeben.

Se. Majestät kommt nach mir gewordener Anwesenheit mittags 12 1/2 Uhr in Dirschberg an, wird sofort mit Automob-

Zur Kaiserfeier fahren und gegen 1/2 Uhr nach Hirschberg zurückfahren.

Ich glaube, daß es dem patriotischen Empfinden aller entspricht, an diesem Tage unseren verehrten Kaiser zu begrüßen. Dies will ich dadurch ermöglichen, daß wir am 18. November von früh 6 bis früh 9 Uhr glatt durcharbeiten und um 9 Uhr die Fabrik schließen, damit jeder Zeit hat, rechtzeitig in Hirschberg zu sein.

Um die verloren gegangenen 7 Stunden wieder einzuholen und mit unseren bringenden Arbeiten nicht in Rückstand zu kommen, soll dann in dem dem Kaiserbesuch folgenden 6 Wochentagen je eine Stunde länger gearbeitet werden.

Ich gebe also am 16. November 7 Stunden frei, waogen mir seitens meiner Beamten und Arbeiter 6 Ueberstunden gegeben werden.

Ich bitte, meinen Vorschlag zu prüfen und mit der Beschäftigung der Arbeiterschaft baldmöglichst durch den Arbeiter-Ausschuß mitteilen zu lassen. Vielleicht könnte ich es ermöglichen, daß unserer Gesamtheit ein Platz zur Späterbildung an gewiesen wird.

W a r m b r u n n, den 30. Oktober 1912.

Spazierbildung am Sonnabend, den 16. November.

Hiermit benachrichtige ich meine werthen Beamten und Arbeiter, daß wir uns pünktlich am Sonnabendvormittag um 10 1/2 Uhr an der Straße längs des neuen Montierlaales versammeln müssen, um spätestens 10 1/2 Uhr gemeinschaftlich nach Hirschberg abzumarchieren.

Der uns zur Späterbildung angewiesene Platz ist in Hirschberg hinter der Baderbrücke vom Walthof „Berliner Hof“ ab. Das Spalier muß pünktlich mittags 1 Uhr vollständig sein. Das Spalier darf sich nicht eher auflösen, bevor Sr. Majestät der Kaiser außer Sicht ist. Nach der Einfahrt Sr. Majestät darf eine Stunde weggezweigt werden. Punkt 3 Uhr muß das Spalier zum zweiten Male fertig stehen.

Aus Anlaß ist möglichst dunkler oder schwarzer Rock, der jeglichen Verzierung entbehrend, mit Ueberzieher zu wählen und, wenn möglich, Zylinder zu tragen. Jüngeren Teilnehmern, die noch keinen Zylinder haben, ist dunkler Hut erlaubt.

Jeder meiner Arbeiter bildenden Arbeiter wird vor der Spalierbildung eine Marke erhalten. Gegen Rückgabe dieser Marke werden am Montag, den 18. d. M., jedem Spalierbildenden 75 Pfennig als Anerkennung der in Hirschberg notwendig gewordenen Ausgabe für Müdigkeiten ausbezahlt.

Ich bitte nochmals, abtrotz pünktlich Sonnabend früh 10 1/2 Uhr längs des großen Montierlaales anzutreten, damit wir in geschäftlichem und geordnetem Zuge mit unseren Fahnen durch Hirschberg marchieren können. Es ist darauf zu achten, daß jeder rechtzeitig etwas gegessen hat, weil wir während der Zeit der Spalierbildung nichts zu essen bekommen.

Ich gebe der Ueberzeugung Ausdruck, daß sich alle Angehörigen eines Werkes musterhafter Ordnung betheiligen werden, damit keinerlei Störungen vorkommen.

W a r m b r u n n, den 14. November 1912.

G. Güllner.

Zugleich erfolgte folgende

Bekanntmachung.

Nach Vereinbarung mit dem Arbeiterausschuß ist am Sonnabend, den 16. November, aus Anlaß des Besuches Sr. Majestät des Kaisers und unserer Teilnahme daran die Fabrik vollständig geschlossen.

Die dadurch verloren gegangenen 10 Arbeitsstunden sollen dadurch einigermaßen nachgeholt werden, daß am Dienstag, den 19. d. M., vor dem Vortage und an den beiden Tagen nach dem Vortage, Donnerstag, den 21., und Freitag, den 22. November, je drei Ueberstunden in der Zeit von 6 1/2 bis 9 1/2 Uhr geleistet werden.

W a r m b r u n n, den 14. November 1912.

Patriotisch sind unsere Unternehmer bis auf die Knochen, nur darf der Patriotismus, wie vorstehender Fall wieder einmal zeigt, nichts kosten.

Die Ansiedelung von Militärarbeitskräften ein Mißerfolg.

Einer Korrespondenz zufolge hat der Versuch einer Ansiedelung von Militärarbeitskräften auf dem Lande, wie eine solche wiederholt vom Reichstage verlangt worden ist, einen Mißerfolg gezeitigt. Von den 10 Ansiedlern die auf das Land verpflanzt wurden, haben neun ihre Landstellen wieder verlassen und der zehnte steht vor dem Bankrott. Dies liegt vor allem daran, daß die Unteroffiziere, die zwölf Jahre in der Garnison gebient haben, ebensoviele wie deren Frauen an Landarbeit gewöhnt sind. Auch wesentlich günstigere Bedingungen für die Ansiedelung würden keinen besseren Erfolg versprechen.

Hessenberg, 18. November. Aus einem dunklen Winkel. Am Sonntag sollte in Klein-Wahl eine öffentliche Versammlung unter freiem Himmel abgehalten werden. Es gelang den Genossen von Hessenberg, den Eigentümer Franz Wachte in Klein-Wahl zur Freigabe seines Grundstücks zu bewegen. Herr Wachte muß aber von Leuten, denen wirklich viel daran gelegen ist, bearbeitet worden sein, denn am Sonnabend schrieb er dem Amtsvorsteher, daß er seine Erlaubnis zur Abhaltung der Versammlung zurückziehe. Unseren Genossen davon Kenntnis zu geben, hielt er nicht für nötig. Dem Mann soll von seinem Gläubiger, dem Kaufmann Loski in Hessenberg, mit der Kündigung eines Geldes gedroht worden sein, wenn er den Sozialdemokraten sein Grundstück überlasse. Damit zu dieser Zeit auch das Zunderholz nicht fehlt, spricht man davon, daß ihm Herr Wachte 6 M. und einen Haufen Stangenholz verpackt, wenn die Versammlung nicht abgehalten wird. Bei so viel Liebe ist es durchaus nicht verwunderlich, daß Herr Wachte sein „patriotisches“ Herz wieder und Ehrenwort und Unterdruck vergab. Als unsere Genossen mit viele Besucher aus der Umgegend sich schon auf dem Grundstück eingefunden hatten und Genosse Kühn eben die Versammlung eröffnen wollte, trat der Eigentümer auf die Gruppe zu und forderte sie auf, seinen Acker zu verlassen. Umsonst war der Hinweis auf Manneswort und Unterdruck. Der Mann konnte seine „wohlwollenden Herren“ sehr gut. Lieber riskierte er die Schande, vorbrüchig zu werden, als daß er sich der Gefahr einer Feindschaft mit diesen Leuten aussetze. Es ihm freilich keine nachträgliche Reue nicht nützen wird, ob die „andere Seite“ diesmal noch Gnade vor Recht ergehen lassen werden, ist sehr fraglich. Man kann es nur bedauern, daß es Menschen gibt, die so willenslos, so gehemmt sich vor jedem Winde von oben fügen. Aber was sollten die armen „quädelnden Herren“ machen, wenn sich nicht solche treue Seelen fänden, die jeden Wind erachten anstehen?

Amends 6 Uhr hielten die Genossen in Hessenberg eine Militärarbeitskräften-Versammlung ab, die sie gut besucht war. Genosse Drosch sprach über „Die stellt sich die Partei zum Kriege“. Sein Vortrag wurde herzlich aufgenommen.

Trebnitz, 18. November. Vom Konsumverein. Die am Freitag, den 15. November, im „Konzertsaal“ abgehaltene Versammlung des Konsum- und Sparvereins „Vorkwärts“ war von Mitgliedern, ganz besonders Frauen, zahlreich besucht. Herr Grünow-Vorsitzender sprach zunächst über die Gründung neuer Verkaufsstellen. In längeren Ausführungen erwähnte der Redner die Mitglieder, sich nicht durch Quertreibereien irritieren zu lassen, sondern durch festen Zusammenhalt der Mitglieder, die ja auch Mithhaber des Geschäfts sind, dafür zu sorgen, daß ihr eigenes Gut nehmen auch gut gedeiht. Es kann selbstverständlich nur dadurch geschehen, daß auch ein jedes Mitglied ständiger Käufer unseres Arbeiterunternehmens bleibt. Wenn unsere Genossen bemerkt sind unter Unternehmen als ein sozialdemokratisches Institut, müssen wir bemerken, daß es sozialdemokratische Waren, wie niemals eueren hat und auch

niemals geben wird. Unser Berichterstatter, ein früheres Vorstandsmittglied des katholischen Gesellenvereins von Trebnitz erinnert sich hier einer Aeußerung, welche der damalige Vorstandskaplan Kiedler, getan hatte, der sagte: „Wenn er bei einem evangelischen Bäcker eine große un- gute Semmel bekommt und bei einem katholischen Bäcker eine kleine un- schlechte, wird sich selbstverständlich den evangelischen Bäcker als Lieferant vorziehen.“ Diesen Ausdruck empfehlen wir allen, welche unserer Warenverteilungsstelle noch teilnahmslos gegenüber stehen.

Wrieg, 18. November. Zur Milch-Verteuerung. Kaum daß die Butterpreise etwas gefallen sind, diktiert die fleißige Molkerei als Großhändler und sämtliche kleineren Milchhändler höhere Milchpreise. Die organisierte Arbeiterklasse, welche beim Milchverbrauch sehr stark beteiligt ist, hat es notwendig, die erhöhten Preise zu bezahlen. Konsumenten Milch, von der besseren Gesellschaft schon lange konsumiert, der vollkommenste Erfolg für gute Milch, sogar in der Kinderernährung nur zu empfehlen. In sämtlichen Verkaufsstellen des Konsumvereins ist kondensierte Milch stets zu haben. Wird diese einfache Maßnahme auf der ganzen Linie angewandt, kann die Milch leicht auf ihren früheren Preis zurückgeführt werden. Deshalb verbraucht nur kondensierte Milch.

Die unentgeltlichen Frikochkurse werden vom 25. November ab (nur Wochentags) in der Kochschule des Frauenvereins im städtischen Schulgebäude an der Lindenstraße abgehalten werden. Dieselben werden um 7 1/2 Uhr abend dauern je zwei Stunden und können jedesmal 25 Frauen oder Mädchen daran teilnehmen. Meldungen hierzu sind im Sekretariat des Rathauses anzubringen.

Erkenntlich. Ein Rentier aus Dreieichenborn hat es abgelehnt, das Amt eines Armenwärters zu übernehmen. In seinem Antwortschreiben an den hiesigen Magistrat führte er unter anderem aus, er wolle nicht der Nachfolger eines Mannes sein. Damit muß sich hier wunderbare Bürger ein Viertel höhere Gemeindegeldern zahlen.

Bügelnder Meister. Ein hiesiger Klempnermeister braucht zur Erziehung und Auszubildung seiner Lehrlinge verschiedene Sammelstücke. Dieser Tage wurde sogar ein Mitglied dieser schlagfertigen Meister eine sehr große Rolle, deshalb diese große Liebe zu seinen Unterarbeiten.

Wannabend. Am Donnerstag wurde bei U. P. der erste Frauenabend abgehalten, welcher ziemlich gut besucht war. Genossin Gellrich, Breslau, hielt ein u. Vortrag über die Bekämpfung der Frauen im politischen Kampfe. Ferner sprach Genossin Tschander Bericht von der Frauenkonferenz in Breslau. Verloren wurde, jeden Dienstag nach dem Essen einen Frauenabend abzuhalten. Zum Schluß wurde noch darauf hingewiesen, daß Frau Wartenberg am Freitag, den 16. d. M. einen Lichtbildvortrag abhält, zu welchem die Frauen recht zahlreich eintreten möchten.

So langsam, 18. November. Lichtbildvorträge. Am Montag, den 26. November, findet ein ends 8 Uhr in der Schloßbrauerei ein Lichtbildvortrag statt. Die vom vorigen Jahre her bekannte Genossin Wartenberg aus Altona wird sprechen über: „Frauenkrankheiten, ihre Ursachen, Wirkung und Verhütung“. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der dreijährige Vortrag nur für Frauen bestimmt wird. Es wird durch eine feine Ansprache der Rednerin bewirkt. Der Eintrittspreis ist nur 20 Pf. Der gute Ruf, den sich Genossin Wartenberg voriges Jahr erworben hat und die Wichtigkeit eines bescheidenen Wortes lassen die Hoffnung zu, daß der Vortrag bis auf den letzten Platz gefüllt sein wird.

Mord. Sonnabend früh wurde im nahen Pangelwisdorf die Witrau Dreher in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Die Bekämpfung wurde durchwählt, was auf einen Raubmord hindeutet. Die Ermordete ist 30 Jahre alt und wohnt in dem bereits genannten Pangelwisdorf. Durch den Grundamerie-Rachmeister wurde sofort alles mit dem Vorhaben abgeklärt, ob derselbe irgend ein Verbrechen begangen hat, ist noch unbekannt.

1. Preussisch-Süddeutsche (227. Königl. Preuss.) Klassenlotterie 5. Klasse 8. Ziehungstag 16. November 1912. Table with columns of numbers and prize amounts.

1. Preussisch-Süddeutsche (227. Königl. Preuss.) Klassenlotterie 5. Klasse 8. Ziehungstag 16. November 1912. Table with columns of numbers and prize amounts.

1. Preussisch-Süddeutsche (227. Königl. Preuss.) Klassenlotterie 5. Klasse 8. Ziehungstag 16. November 1912. Table with columns of numbers and prize amounts.